2,00 DM / Band 816
Schweiz Fr 3,00 / Österr. S 16

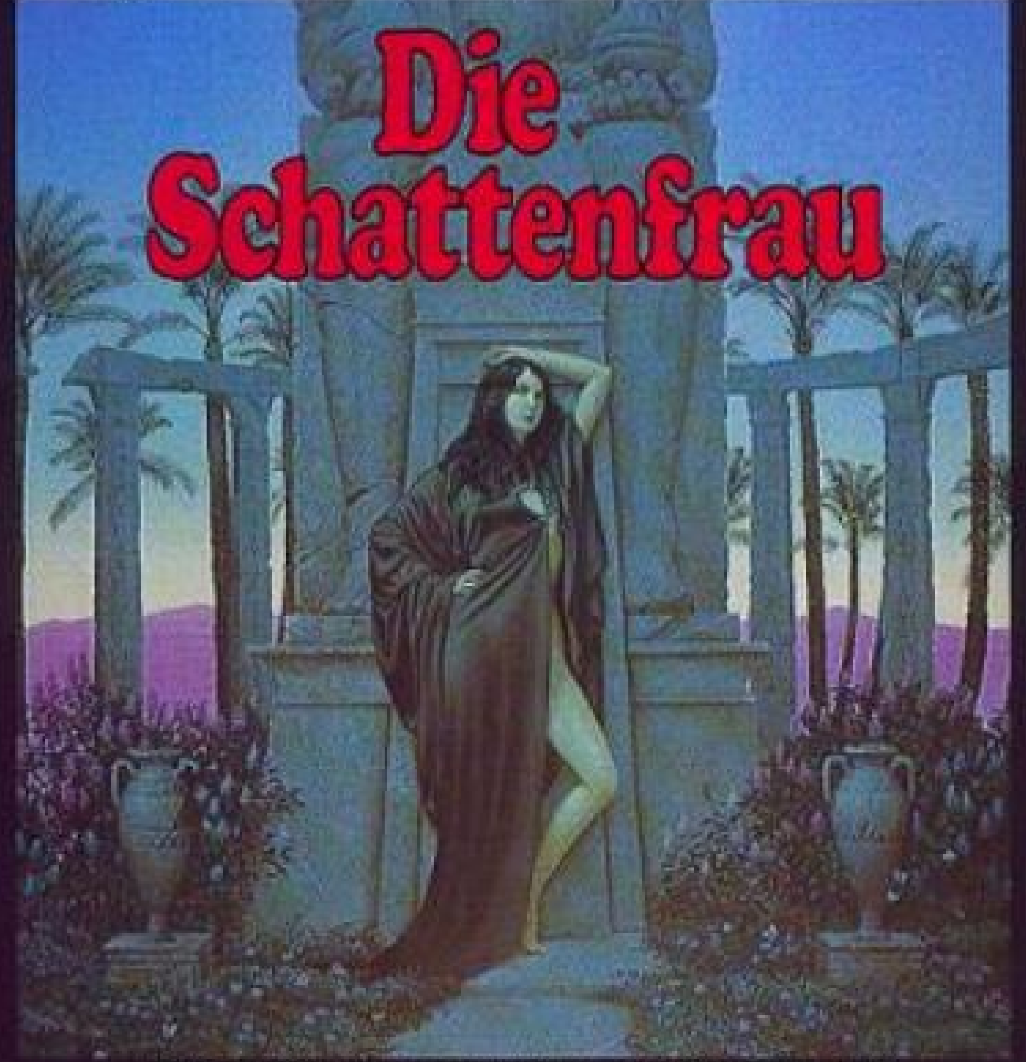
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 250



Die Schattenfrau

John Sinclair Nr. 816

von Jason Dark

erschienen am 22.02.1994

Titelbild von Michael Whelan

Sinclair Crew

Die Schattenfrau

»Ich bin da, Cliff! Ich bin gekommen, um dein süßes Blut zu schlürfen…«

Worte, die Clifford Tandy aus seiner Lethargie rissen. Er ärgerte sich, dass er eingenickt war. Ein Zischen hatte ihn aus dem Schlaf gerissen. Er schaute sich um, um sich zu orientieren. Das Hotelzimmer lag wie eine Insel in der weichen Nacht.

Nur schwach erhellt war es vom Licht der Sterne.

Doch Cliff Tandy war nicht in das Land am Nil gefahren, um den Wüstenhimmel zu beobachten. Er hatte eine Reise unternommen, die ihn durchaus ins Grab bringen konnte. Süßes Blut schlürfen…

Ein Schauder überrollte ihn, als er daran dachte. Das war irre, das war pervers, aber durchaus realistisch, wenn er daran dachte, was er herausgefunden hatte. Zu viel eigentlich. Nun sollte er dafür büßen…

Das Hotel lag wunderbar. Es war eine Oase für sich. Luxus, der nur von Touristen bezahlbar war, aber die blieben aus, und so stand die Anlage fast leer.

Tandy lauschte. Er hörte nichts. Die verdammte Stimme schwieg.

Ich habe mich nicht geirrt, dachte er. Ich habe sie mir nicht eingebildet!

In seiner Kehle lag ein Kratzen. Er hätte jetzt nicht sprechen können, die Luft schmeckte ihm bitter trotz der Klimaanlage. Seine Zimmer in der Bungalow-Anlage des Hotels zeigten orientalische Pracht und Gastfreundschaft, doch Clifford Tandy konnte sich daran nicht mehr so recht erfreuen. Diese Nacht hatte es in sich, das spürte er, und er konnte sich vorstellen, dass es zu einer Entscheidung kam.

Sie wollte ihn, sie wollte sein Blut. Ausgerechnet sie – eine Person, die es eigentlich nicht geben durfte. Die als Albtraum durch die Welt geisterte, die eigentlich um Tausende von Jahren zurück…

Seine Gedanken brachen ab, als er ein Geräusch hörte. Leises Schaben oder Kratzen an der Wand.

Er blickte auf seine Uhr. Noch eine Minute bis zur Tageswende.

Ein Grinsen huschte über sein Gesicht. Das wäre genau die richtige Zeit gewesen, um ihn zu killen und sich an seinem Blut zu laben. Er schüttelte den Kopf. Das war ein Traum, die reinste Spinnerei.

Wer sollte denn Interesse daran gehabt haben, ihn in eine derartige Lage zu bringen? Wirklichkeit, Traum, Einbildung?

Tandy kam damit nicht mehr zurecht. Er war überfragt. Er wusste nicht, wohin sein Schiff noch trieb. Er hatte sie gesehen, er hatte mit ihr geschlafen. Zeo war einmalig gewesen, nun aber fürchtete er ihre schreckliche Rache.

Warum denn? Er hatte ihr nichts getan. Nur weil sie kein richtiger Mensch war, sondern eine Blutprinzessin?

Er schüttelte sich, als ihm dieser Begriff durch den Kopf schoss.

Das war einfach Irrsinn, doch die Realität übertraf den Irrsinn oft genug bei weitem.

Jemand huschte draußen durch die Nacht. Clifford Tandy schreckte hoch, als er die Schritte vernahm. Die Person versuchte nicht einmal, leise zu sein. Das konnte ihr auch nicht gelingen, denn auf den Wegen innerhalb der Anlage waren feine, weiße Kiesel verstreut worden.

Cliff Tandy hatte sich nicht ausgezogen. Er trug die Hose, und im Bund steckte die Luger.

Die holte er hervor, lud sie durch und lauschte dem Geräusch des zurückspringenden Schlittens.

Okay, er war bereit!

Tandy saß günstig. Die Türen zu den anderen beiden Räumen und dem luxuriösen Bad standen offen. Er hatte sie bewusst nicht geschlossen, um auch die leisesten Geräusche zu hören. Wurde ein Fenster geöffnet, drangen die Laute der Nacht in das Haus.

Es war ein Irrtum, anzunehmen, dass in der Wüste nur Stille herrschte. Geräusche gab es genug.

Viele davon kannte er, so würden ihm die fremden schon auffallen, wie eben diese Schritte, die allerdings jetzt verstummt waren, was Tandy auch nicht gefiel.

Das größte Fenster hatte er genau im Blick. Er schaute durch die wärmedämmende Scheibe nach draußen. Dort war es nicht windstill. Die Dattelpalmen wurden von der Luft gestreichelt. Ihre langen, spitzen Blätter bewegten sich zitternd, sie schufen gleichzeitig Schatten, die über den Boden glitten und auch den großen Pool erreichten, in dem das klare Wasser schwappte.

Wer schlich durch die Dunkelheit?

Es konnte nur Zeo sein. Er hatte ihre Stimme genau gehört.

Tandy war kein ängstlicher Mensch. Hier jedoch, im weit von London entfernten Ägypten, hatte er sich auf ein Abenteuer eingelassen, das seine Kräfte überschritt. Deshalb war er auch nicht allein geblieben. Er hatte einen Bekannten angerufen, der sich für übersinnliche und rätselhafte Phänomene interessierte.

»Ich hole dein Blut!«

Tandy schreckte hoch, schnellte von seinem Sitz ebenfalls in die Höhe, warf sich zur Seite und richtete seine Waffe schräg gegen die Decke. Diesmal hatte ihn die zischelnde Frauenstimme von der Decke her erwischt, als hätte sie dort ihr neues Versteck gefunden.

Da schimmerte ein Gesicht!

Tandy wollte es zuerst nicht glauben. Ein Irrtum, eine Halluzination. Niemand konnte sich dort aufhalten. Das bildete er sich alles ein. Das war kein Gesicht, das war…

Er sah ihr Lächeln.

Es war böse und wissend.

Aber er schoss nicht, denn das Gesicht war urplötzlich verschwunden, wie ein Traum, der sich von selbst erledigt hatte.

Clifford Tandy stöhnte auf. Er schüttelte den Kopf, er wischte über seine Augen. Er konnte einfach nicht fassen, was man da mit ihm anstellte.

Zeo war da gewesen. Sie wollte ihn fertig machen, ihn quälen.

Oder war sie nur eine Projektion, ein Bild, das nur deshalb hatte entstehen können, weil er sich gedanklich so stark mit dieser Person beschäftigt hatte? Er wusste es nicht, es war ihm alles suspekt.

Er holte sehr langsam Atem, um sich wieder zu beruhigen.

Mitternacht war vorüber. Die erste Stunde des neuen Tages war

angebrochen, eines Tages, von dem Tandy nicht wusste, wie er enden würde.

Mit müden Schritten, innerlich jedoch aufgedreht, schritt er die einzelnen Räume ab.

Alles war normal. Nichts hatte sich verändert. Eine gute Luft, die perfekte Sauberkeit, die Schalen mit Wasser und Obst auf den Tischen, die kleinen Bänke, die dicken Sitzpolster, die Zwischenwände mit den orientalischen Ornamenten, die immer wieder Geschichten erzählten und auch Figuren aus den alten Märchen zeigten – das alles war ihm so vertraut und kam ihm in dieser Nacht doch so fremd vor.

Im Schlafraum hatte er gestoppt. Vor ihm lag das leere Bett. Es war breit, und ein weißes Laken bedeckte es. In der Dunkelheit schimmerte der Stoff bläulich, als hätten sich geheimnisvolle Vogelschwingen darüber gelegt.

Keine Falte zierte den Stoff. Das Personal hatte das Bett erst vor wenigen Stunden bezogen und auch die Handtücher im Bad gewechselt. Es war eigentlich alles perfekt, und trotzdem störte ihn etwas. Sein Gefühl hatte sich verändert.

Er schaute zum begehbaren Schrank hin.

Versteckte sich im Schrank jemand?

Tandy wusste es nicht. Er würde nachsehen müssen. Ein Blick auf das Fenster zeigte ihm, dass er nicht beobachtet wurde. Zumindest zeichnete sich dort keine Gestalt ab.

Doch die Unsicherheit blieb. Er musste einfach höllisch acht geben, um nicht in irgendeine Falle zu laufen.

Vor dem Schrank blieb er stehen. Um ihn zu öffnen, musste er einen Knauf umfassen, nichts Besonderes, wirklich nicht. Weshalb zögerte er dann?

Eine Erklärung dafür fand er nicht. Es konnte an den allgemeinen Dingen liegen, die ihn so fertig gemacht hatten. Hier war äußerlich alles gleich geblieben, nur die Atmosphäre hatte sich vergiftet. Sie war anders geworden, in ihr stockte das Grauen…

Tandy zog die Tür auf. Vor ihm lag der begehbare Kleiderschrank. Da er ohne weibliche Begleitung gereist war, hingen kaum Kleiderstücke auf den zahlreichen Bügeln.

Ein breiter Gang stand zu Verfügung. Man konnte sich dort gut und bequem anziehen. Die eine Seite des Ganges schloss mit dem Schrank ab, die andere mit der Wand.

Und dicht vor der Wand, ziemlich weit hinten sogar, da sah er etwas liegen.

Es war dunkel, nicht sehr groß, dafür länglich und auch gebogen.

Das fiel ihm erst auf, als er zwei Schritte auf den fremden Gegenstand zugegangen war.

Plötzlich nahm er den Geruch war.

Warm, dampfend, widerlich.
Clifford Tandy zitterte. Er wusste irgendwie Bescheid, obwohl er in der Dunkelheit am Ende des Schranks nur einen Umriss sah. Er wollte mehr wissen.
Tandy fand mit sicherem Griff den Lichtschalter. Ein leichter Druck mit dem Finger und es wurde hell.
Zu grell, zu schlimm für seinen Geschmack.
Das Grauen war wie eine Würgeklaue, die ihn nicht mehr loslassen wollte.
Der Schatten, den er gesehen hatte, war keiner mehr. Er schaute auf eine blutüberströmte Leiche, die mit dem Rücken an der Wand des Zimmers lehnte…

***

Clifford Tandy kannte den Toten vom Sehen. Der junge Mann gehörte zum Personal des Hotels. Er sorgte dafür, dass stets frisches Wasser bereitstand und auch die Schuhe der Gäste geputzt wurden.
Kälte erfasste Tandy. Es war beileibe nicht der erste Tote, den er in seinem Leben sah, aber in diesem Fall war er persönlich betroffen. Er konnte sich gut vorstellen, dass der junge Mann allein seinetwegen gestorben war. Sonst hätte es kein Motiv gegeben. Er, Clifford, trug die Schuld daran.
Der Schweiß auf Cliffords Stirn war kalt. Er musste sich gegen die Wand lehnen. In seinem Mund glaubte er, den Sand der Wüste zu schmecken. Hinter und auch in den Augen brannte es, und er hatte das Gefühl, als würde seine Magengrube ausgeräumt.
Sekunden vergingen. Oder waren es Minuten? Clifford Tandy wusste es nicht. Es dauerte seine Zeit, bis er in der Lage war, den Kopf zu bewegen, um sich den Toten noch einmal anzuschauen.
Dessen Kopf, das Gesicht und auch die Haare waren blutverschmiert. Als hätte eine gewisse Person diesen jungen Mann kurzerhand zu Tode gekratzt. Darauf deuteten auch die tiefen Wunden in der Haut hin. Es war einfach ein Bild des Schreckens.
Selbst in die weit offenstehenden, ausdruckslosen Augen war das Blut geflossen. In Höhe der Kehle hatte es bereits Klumpen gebildet.
Tandy kaute, ohne zu essen. Er schluckte, ohne etwas zerkaut zu haben. Er war nicht mehr er selbst. Er kam sich vor wie ein Mensch, der alles nur im Film erlebte und neben sich stand. Dieser grauenhafte Anblick hatte ihn mit der elementaren Wucht eines Keulenschlags getroffen. Mit einer Leiche in seinem Bungalow hatte er nicht gerechnet, eher mit einem Angriff auf den Mieter selbst.
Da war die Stimme gewesen, die vonseinem Blut gesprochen hatte. Auch an der Decke hatte er für einen Moment einen Schatten gesehen. Das alles kam ihm wieder in den Sinn. Er dachte an die Frau, die ihr

Versprechen wahrgemacht hatte.
Wer mit Zeo schlief oder sich überhaupt mit ihr einließ, der war dem Tod geweiht.
Aber warum dieser junge Mann? Was hatte diese Person mit seinem Tod bezweckt? Tandy wusste es nicht. Sein sonst so normal arbeitender Verstand war beiseite geräumt worden. Bei ihm schwammen Wirklichkeit und Vorstellungsvermögen ineinander und bildeten ein Mosaik, in dem die Farbe des Bluts überwog.
Er zog sich zurück.
Seine Schritte schleiften über den glatten Mosaikfußboden.
Für ihn hatte das Betttuch die Farbe eines Leichenhemds angenommen. Er hasste plötzlich dieses helle Weiß und hätte es am liebsten mit dunklem Schlamm beschmutzt.
Wohin mit der Leiche? Was tun? Wie sollte er den offiziellen Stellen seinen Fund erklären?
Es gab keine Lösung für ihn. In Tandys Kopf herrschte ein völliges Durcheinander. Seine Bewegungen waren mehr taumelnd als gehend. Immer wieder drehte er sich in verschiedene Richtungen, sah dabei auch gegen das Fenster, dessen Gardinen nur zur Hälfte vorgezogen waren, und er entdeckte die Gestalt.
Seine Hand legte sich auf die Waffe. Der Mörder, der Killer…
Die Gestalt hob den rechten Arm.
Eine beruhigende Geste, die ihre Wirkung auch nicht verfehlte.
Schnaufend atmete Clifford Tandy aus, seine rechte Hand löste sich vom Griff der Waffe. Der Mann draußen vor dem Fenster deutete in Richtung Eingang. Clifford nickte zum Zeichen, dass er begriffen hatte. Mit schnellen Schritten erreichte er sein Ziel und öffnete die Tür.
Warme und seidenweiche Luft wehte ihm entgegen. Das Zirpen der Grillen und des anderen Getiers kam ihm unnatürlich laut vor.
Weit im Hintergrund hörte er ein Heulen, als würde eine Hyäne den Tod des Mannes betrauern.
Er nickte dem Mann zu. »Komm rein, John. Endlich…«

***

Ich betrat das flache Haus und schaute zu, wie Clifford Tandy die Tür schloss. In diesem Augenblick wurde mir mit aller Deutlichkeit klar, dass etwas geschehen sein musste, denn so hatte ich meinen alten Schulkollegen noch nicht erlebt.
Er war fertig, er war nur mehr ein Nervenbündel. In ihm steckte nichts mehr von der Energie, die er noch vor drei Tagen gezeigt hatte, als er mich bat, ihn nach Ägypten zu begleiten, um dort einem Fall nachzugehen, der mehr als mysteriös war.
Eigentlich hatte ich zu Cliff keinen Kontakt mehr gehabt. Wir hatten uns über Jahre hinweg nicht gesehen. Ich wusste nur, dass er sich der

Archäologie verschrieben hatte und zu einem anerkannten Fachmann geworden war.

Clifford Tandy gehörte zu den Leuten, die als Archäologen nicht in irgendwelchen Büros versauerten, wo sie alte Tonscherben zu Krügen oder Schalen zusammensetzten – er war ein Mann der Tat.

Er war immer unterwegs, er schrieb Berichte, er drehte Filme, die er dannan Fernsehsender verkaufte, und so hatte ich ihn eigentlich nie aus dem Sinn verloren, wenn auch aus den Augen.

Tandy war ein hoch gewachsener Mann mit dichten, grauen Haaren. Seine gebräunte Haut bewies, dass er sich oft in der freien Natur aufhielt. Er war ein Mann, den man sich nicht auf irgendwelchen Partys mit einem Cocktailglas in der Hand vorstellen konnte.

Dafür eher auf einem Schiff oder auf einem Berg und natürlich in den Gängen irgendwelcher alter Gräber. An Tandy war alles kräftig und männlich. Die Nase, das Kinn, der Mund, auch die Hände. Wer sie zum ersten Mal sah, konnte sich kaum vorstellen, wie sanft dieser Mann auch mit den kleinsten Fundstücken aus der Vergangenheit umgehen konnte.

Er war ein Kerl, der allem trotzte. Der sich bewusst in den Sturm stellte, sich gegen ihn lehnte und ihn auslachte.

Bisher jedenfalls.

In dieser Nacht sah er nicht so aus. Ich brauchte nur in sein Gesicht zu schauen, um zu wissen, dass so einiges nicht stimmte und ihm tief unter die Haut gefahren war.

Jetzt war ich doch froh, an seiner Seite zu sein. Zunächst hatte ich mich geweigert, mit ihm zu fahren, denn mir steckte noch der letzte Fall des Mister Amok in den Knochen, aber Tandy hatte es geschafft, mich durch Reden zu überzeugen. Zudem hatte ich herausgefunden, dass kein Spinner vor mir saß, und so hatte ich zugestimmt. Sollte nichts geschehen, wäre halt ein Kurzurlaub in Ägypten daraus geworden.

Danach sah es nicht mehr aus.

»Was ist los?« fragte ich ihn.

»Komm mit.«

»Wohin?«

»Wirst du gleich sehen.«

Bevor er verschwinden konnte, hielt ich ihn fest. »Hör mal zu, ich habe draußen nichts gesehen. Ich habe mich an die Abmachung gehalten, bin um die Bungalows patrouilliert – ohne eine verdächtige Person zu entdecken. Alles war ruhig, zudem sind nicht einmal ein Viertel aller Häuser belegt, und auch das Haupthotel ist ruhig wie ein schottischer Landfriedhof um Mitternacht. Keine Touristen. Die Anschläge der Fundamentalisten haben Wirkung gezeigt.«

»Ich glaube nicht, John, dass wir von dieser Seite etwas zu

befürchten haben. Dennoch hat das Grauen zugeschlagen. Ich wollte ja nicht hysterisch sein und dich schon vorher holen, aber die Stimme…« Er winkte ab. »Lassen wir das lieber.«

Zwar war mein Bungalow mit Tandys baugleich, ich ließ Cliff trotzdem vorgehen und schaute dabei auf seinen gebeugten Rücken. Kein Vergleich mehr zu der strammen Haltung, die ihn sonst ausgezeichnet hatte. Aus ihm war innerhalb kürzester Zeit ein gebrochener Mann geworden.

Sein Problem kannte ich. Es hing mit einer Frau zusammen, wie so oft bei einem Mann. Nur war diese Frau, Zeo mit Namen, eine besondere Person, zumindest was ihr Alter anging. Sie war mindestens fünftausend Jahre alt.

Unglaublich?

Hätte Clifford Tandy einem x-beliebigen Polizisten davon berichtet, er wäre ausgelacht worden! Er hatte sich aber an mich gewandt und war nicht auf taube Ohren gestoßen. Nicht deshalb, weil ich mich über meine Kollegen hinwegsetzen wollte, ich ging schon seit Jahren unheimlichen, unerklärlichen Phänomenen nach und bekämpfte auch dämonische Aktivitäten. Davon gab es einige auf dieser Welt, manchmal sogar einige zu viel, und sie verteilten sich in einer immensen Bandbreite. Ich musste mich ja nicht nur mit Vampiren oder Werwölfen herumschlagen, es gab auch Gestalten aus sagenumwobenen Reichen wie Aibon oder Atlantis, und dazu zählt auch die alte ägyptische Magie. Da hatte ich bereits meine Erfahrungen sammeln können, auch was die sehr alte Zeit anging, von der es nur wenige Überlieferungen gab, die aber durchaus Spuren zu Atlantis hinterlassen hatten.

Ich hatte schon lebende Mumien erlebt, auch grausame Hohepriester aus den Zeiten der Pharaonen, die es geschafft hatten, durch Magie zu überleben.

Warum nicht auch eine Person wie Zeo?

Tandy führte mich in den Schlafraum. Er war etwas erhellt, weil das Licht im begehbaren Kleiderschrank brannte und durch die Spalten in den eigentlichen Raum sickerte.

Uns umgab eine bedrückende Stille. Unterbrochen wurde sie von unseren harten Fußtritten, wenn wir die überall ausgelegten Teppiche verließen.

Clifford Tandy öffnete mir die Tür des begehbaren Kleiderschranks. Er deutete hinein. Diesmal ließ er mich vorgehen, und Sekunden später stand ich vor der Leiche.

Ich hatte einen ähnlichen Fund erwartet und erschrak deshalb nicht so sehr. Trotzdem war ich leicht geschockt. Der junge Mann gehörte zum Personal. Auf seinem Gesicht und in den Haaren klebte Blut. Man hatte ihm lange und tiefe Wunden zugefügt, ihn dann hingesetzt und

mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Selbst in seine Augen war Blut geflossen.

Ich drehte mich wieder um und schüttelte den Kopf. »Du brauchst dir keine Gedanken darüber zu machen, Cliff.«

»Doch«, flüsterte er, »ich mache mir Gedanken. Ich trage die Schuld am Tod des Mannes.«

»Warum?«

»Weil ich es hergelockt habe.«

»Was denn?«

»Das Grauen. Diese Frau, diese widerliche Person, die nur Blut sehen will.«

»Und das weißt du genau?«

Sein Nicken war heftig. »Sie hat es mir sogar gesagt, John.«

Ich war leicht elektrisiert. »Wann und wo? Hattest du Kontakt mit ihr? Wenn ja, warum hast du mir nichts davon gesagt?«

Tandy winkte ab. »Das hätte ich alles getan. Der Kontakt ist erst in dieser Nacht zu Stande gekommen. Es ist nicht einmal eine halbe Stunde her.« Er rollte mit den Augen. »Ich hörte plötzlich die Stimme, John. Flüsternd, zischelnd, dennoch genau zu verstehen. Eine Frauenstimme, die mein Blut forderte.«

»Hast du jemand gesehen?«

»Meinst du Zeo?«

»Wen sonst?«

Er drehte seine Hände ineinander. »Es ist ihre Flüsterstimme gewesen, die mich erreichte. Sie drang von der Decke her auf mich nieder.« Er schaute unwillkürlich hoch, ohne dort etwas sehen zu können. »Jetzt ist es weg«, sagte er, »aber als ich die Stimme hörte, sah ich auch ihr Gesicht.«

»Zeo zeigte sich?«

»Ja, ob du es glaubst oder nicht.«

»Okay, ich glaube dir ja. Darf ich trotzdem verwundert sein?«

»Sicher.«

»Was geschah dann?«

»Sie versprach, mein Blut zu holen. Sie – sie tat, als wäre sie ein Vampir. Vielleicht habe ich auch eine altägyptische Vampirfrau getroffen.« Er fügte ein kratziges Lachen hinzu, um anschließendweiterzusprechen. »Das alles weiß ich nicht. Ich denke nur, dass ich von einem uralten Fluch voll erwischt worden bin. Da kannst du noch so reden, John, von dieser Meinung wirst du mich nicht abbringen.«

»Das will ich auch nicht.«

Tandy deutete zu Boden. »John, diese Person war hier. Sie war hier in meinem Haus. Sie hat in den vergangenen zwei Stunden diesen Mann getötet.«

»Das weißt du sicher?«

»Klar. Ich kann mich noch genau daran erinnern, dass ich nach unserem Essen den begehbaren Kleiderschrank betreten habe, weil ich meine Maniküre suchte.« Er breitete die Arme aus. »Das musst du mir schon glauben, alter Freund.«

»Ich habe nicht das Gegenteil behauptet.«

»Dann bin ich zufrieden«, stöhnte er. Er zeigte auf die Leiche. »Stellt sich die Frage, was wir mit ihr machen sollen.«

»Zunächst einmal muss ich Hosni Feisal informieren.«

Mein Schulkollege erbleichte noch stärker. »Meinst du den Kommissar, John?«

»Wen sonst?«

»Gefällt mir nicht, gefällt mir nicht.« Er schüttelte den Kopf. »Ich möchte hier nicht in die Mühlen der ägyptischen Justiz hineingeraten, wenn du verstehst. Zwar habe ich hier noch kein Gefängnis von innen gesehen, aber genügend Berichte darüber gehört. Ich habe keinen Bock darauf, hier einzusitzen.«

»Ich auch nicht.«

»Feisal kann aber nicht anders.«

Ich lächelte ihn an. »Bei dir schon, Cliff, und auch, wenn du allein gewesen wärst. Heute aber bin ich bei dir. Da sieht die Sache schon wieder ganz anders aus.«

»Wie denn?«

»Lass uns gehen.«

»Wohin?«

»Komm.« Ich schob ihn aus dieser schaurigen Umgebung. Im Dunkeln durchquerten wir den Schlafraum und ließen uns in dem großen Wohnraum nieder. Aus einem Kühlschrank holte ich mit Zitronensaft versetztes Wasser, schenkte zwei Gläser voll und schob eines meinem ehemaligen Schulkollegen rüber.

Er trank.

Ich nahm auf dem ledernen Sitzkissen ihm gegenüber Platz und legte meine Hände flach gegeneinander. »Um noch einmal auf Feisal zurückzukommen… Du darfst nicht vergessen, dass er uns schon sehr geholfen hat. Wir haben keine Kontrollen durchlaufen müssen, nachdem wir gelandet sind. Er ist ein Mann mit Einfluss, und ich denke, dass er uns helfen kann. Wir werden nicht verhaftet werden.«

Davon war Clifford nicht überzeugt. »Wenn das mal gut geht«, hauchte er und trank zwei große Schlucke. Er setzte das Glas ab, starrte zu Boden und hob die Schultern. »Warum nur, John? Warum hat dieser arme Teufel sterben müssen?«

»Sie hat ein Zeichen gesetzt.«

»Ja, Zeo«, murmelte er. »Ich hätte nie gedacht, dass es so enden könnte – niemals.«

»Man steckt eben nicht drin. Aber das hilft uns auch nicht weiter. Der springende Punkt ist diese Frau, in die du dich ja wohl verliebt hast – oder?«

»Natürlich.«

»Kannst du dich noch erinnern, wie es genau gewesen ist? Du hast mir bisher nur über gewisse Dinge Bescheid gegeben, die für mich als Polizist wichtig gewesen sind. Wie ist sie denn bei dir menschlich angekommen? Was hast du gedacht…?«

»Alles und nichts.«

»Das ist mir zu wenig.«

»Ich weiß, John, ich weiß. Du bist Polizist und siehst die Dinge mit anderen Augen. Das kann ich nicht, das konnte ich nie. Ich kann dir nur sagen, dass es verdammt schwer gewesen ist, die Schocks zu überwinden.« Er stemmte seine Faust gegen die Stirn.

»Wenn ich daran denke, wie ich sie kennen gelernt habe, dann…«

»Erzähle es.«

»Alles?«

»Ja.«

Tandy senkte den Kopf. »Nun ja, gut. Du weißt«, er holte tief Atem, »dass ich mich mit alten Gräbern beschäftige, wobei ich nicht nur auf die Pyramiden achte, sondern auch auf Gräber, die für verhältnismäßig normale Menschen errichtet wurden. Die kleineren Grabstätten, die nicht allzu tief unter der Erde liegen. In ihnen wurden diejenigen begraben, die zum ägyptischen Bürgertum zählten und noch genügend Einfluss hatten, sich ein Grab zu leisten.«

»Sie war plötzlich da, nicht?«

»Ja. Ich durchstreifte die Grabanlagen in der Nacht. Sie war mondhell, nicht so dunkel wie heute. Und plötzlich stand sie vor mir. Als wäre sie aus der Erde erschienen. Eine – eine wunderbare Frau. So schön, so edel, wie ich niemals zuvor eine erlebt habe. Ich war wie gebannt, konnte zuerst nicht reden, dann fragte ich sie nach ihrem Namen. Sie hieß Zeo.«

»Fiel dir ihre Kleidung nicht auf?«

»Nicht so sehr. Sie trug wohl ein Gewand, was ich im Nachhinein als ungewöhnlich ansehe, aber in dieser besagten Nacht war eben alles anders. Ihrer Ausstrahlung, ihrem Zauber konnte ich mich nicht entziehen.«

»Verstehe.«

Tandy hob die Schultern. »Ich denke nicht, dass es dir anders ergangen wäre, John. Du bist auch nur ein Mann, und wer erliegt nicht dem Zauber einer derartigen Person? Ich konnte mich nicht wehren. Ich freute mich darüber und war sogar stolz, als sie mich an der Hand nahm und mich durch das Gräberfeld führte. Es kam mir vor, als wäre sie in dieser Gegend zu Hause, aber darüber dachte ich

erst später nach, als es für mich quasi zu spät war. Da hatte mich der Zauber dieser Frau voll und ganz eingefangen. Sie verschwand wieder, als hätte sie zurück in ihr Grab gemusst. Ich blieb allein mit der Erinnerung. Du kannst dir vorstellen, dass ich in den restlichen Stunden der Nacht keinen Schlaf mehr fand.«

»Das glaube ich dir.«

»Aber es ging weiter.« Er nickte sich selbst zu. »Tage später, ich hatte Zeo natürlich nicht vergessen und hielt mich im Hotel auf, war sie plötzlich wieder da. Mitten in der Nacht. Sie stand auf einmal in meinem Zimmer.«

»Was tatest du?«

»Was hättest du getan, John?«

Ich hob die Schultern. »Genau kann ich es dir nicht sagen, aber durch meinen Job wäre ich misstrauisch gewesen, was kein Vorwurf gegen dich sein soll, Cliff.«

»Das habe ich auch nicht so aufgefasst, John. Ich war jedenfalls überrascht und sprachlos. Natürlich strömten sofort die Erinnerungen auf mich ein. Ich hatte nur Blicke für sie und sie für mich. Ich saß wie versteinert in meinem Bett. Es war ein normales Hotelzimmer, kein Bungalow wie dieser hier. Und dann – dann zog sie sich aus. Sie war plötzlich nackt, und ich konnte sie in den nächsten Stunden erleben.« Er fasste wieder gegen seine Stirn. »Du kannst dir kein Bild machen, was sie mit mir getrieben hat. Die Zeit verging wie im Rausch. Erst als sie verschwunden war, kam ich wieder zu mir. Da ließ die irrsinnige Spannung endlich nach, und ich stellte fest, dass ich am gesamten Körper brannte. Ich konnte es mir nicht erklären. Es war noch dunkel im Raum. Ich stand auf, ging ins Bad, schaltete dort das Licht ein und besah meinen nackten Körper im Spiegel. Ich erschrak, denn ich war über und über mit kleinen Wunden bedeckt, aus denen das Blut geströmt war. Am Hals, im Gesicht, auf der Brust, auf dem Rücken – es gab praktisch keine Stelle, die ihre Nägel ausgelassen hatten. Das Blut war aus den Wunden gequollen und war so verschmiert auf der Haut, dass eigentlich nur ein Schluss blieb: Sie musste Blut geschlürft haben. Jedenfalls war ich völlig durcheinander und kam überhaupt nicht mehr zurecht.«

»Was tatest du?«

»Ich schaute mir das Bett an.«

»Es war blutbefleckt.«

»Ja.«

»Aber du hast mich nicht angerufen.«

»Nein, das tat ich nicht. Ich flog zurück nach London, weil ich dort zu tun hatte. Die Verhandlungen mit dem Sender zogen sich in die Länge, ich musste also länger bleiben als vorgesehen, und an die Frau dachte ich kaum noch.« Er legte den Kopf zurück, winkelte ein Bein an

und umspannte das Knie mit beiden Händen. Dann lachte er scharf auf. »Sie brachte sich wieder in Erinnerung, denn eines Tages fand ich sie in meiner Wohnung. Blutverschmiert, umgeben von Hundekadavern. Sie lachte mich an, sie begrüßte mich als ihren Geliebten, und dann riss sie ihren Mund weit auf. Noch heute schaudert es mich, wenn ich daran denke. Ihr Mund sah aus wie eine gewaltige Wunde.« Cliff leerte sein Glas. »Als ich dann anfing zu schreien, verschwand sie blitzartig.«

»Wohin?«

»Ich weiß es nicht.«

»Das war also dein drittes Erlebnis.«

»Ja, John, ja. Von diesem Zeitpunkt an wusste ich, dass sie mich nicht mehr in Ruhe lassen würde. Eine Person wie sie, die sich in einem Blutrausch befindet, lässt einfach nicht von ihrem Ziel ab. Oder bist du da anderer Meinung?«

»Ich kann es dir nicht sagen.«

»Ich wusste mir jedenfalls nicht anders zu helfen, als dich zu informieren. Ich musste ja wieder zurück und bin nun froh, dass du mich begleitet hast.«

Ich nickte. »Die letzte Begegnung hast du mir schon sehr plastisch geschildert, aber ich frage mich, weshalb sie so hinter dir her ist? Warum ist sie dir bis nach London gefolgt? Was hast du ihr getan?«

»Ich habe mich beim ersten Zusammentreffen in diese Person verliebt, John. Das ist alles.«

Mein Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Verliebt ist gut«, murmelte ich.

»Siehst du es nicht so?«

»Nein, nicht direkt. Ich will dir auch den Grund nennen. Du hast dich zwar in sie verliebt, aber sie hat dich benutzt.«

»Ach ja. Und warum?«

»Ich weiß es noch nicht. Es kann ein Zufall sein, es kann aber auch Absicht dahinter stecken.«

»Wieso Absicht?«

»Du bist Archäologe. Du kennst dich zudem in der Geschichte des alten Ägypten aus. Du bist ein weitgereister Mann, deshalb wird sie dich ausgesucht haben.«

»Dann glaubst du nicht, dass unser erstes Treffen auf einem Zufall basierte?«

»Nein.«

Er schaute für einen Moment zu Boden. »Was, bitte schön, hat sie mit diesen Treffen bezweckt?«

»Sie will an dich herankommen. Siewill auch dein Blut. Davon musst du ausgehen.«

Tandy schaute mich staunend an. »Weißt du, John, wenn mir ein

anderer hier gegenübersitzen würde, ich hätte ihn nach deiner Antwort für verrückt erklärt. Dich aber erklärte ich nicht für verrückt. Ich muss dir ehrlich sagen, dass du Recht haben könntest.«

»Fehlt nur noch das Motiv.«

»Und das wäre?«

»Spekulieren möchte ich nicht, Cliff. Ich denke da an etwas anderes, ehrlich gesagt.«

»Raus damit!«

»Du hast sie dreimal gesehen.«

»Stimmt.«

»Sie ist auch dreimal verschwunden.«

»Stimmt.«

»Wie verschwand sie?«

Tandy kam mit dieser Frage nicht zurecht. Er musste erst tief Luft holen. »Ja, wie verschwand sie?«

»Sag es mir. Aber genau, bitte.«

Er überlegte und hob die Schultern. »Tja, ich war jedes Mal ziemlich geschockt und kann dir keinen detaillierten Bericht darüber geben. Sie tauchte praktisch lautlos weg. Sie war wie ein rascher Schatten, auf einmal war sie weg.«

Ich lächelte ihn an. »Eine etwas dumme Frage. Verschwand sie lautlos? Oder besser gesagt: Löste sich deine Zeo auf?«

Cliff Tandy legte die Stirn in Falten. »Verdammt noch mal, du kannst Fragen stellen.«

»Nicht grundlos.«

»Es kam mir so vor.«

»Du weißt es nicht genau?«

»Nein, nein. Ich war einfach zu überrascht. Ich stand ja ständig unter dem Eindruck dieser Begegnungen mit ihr. Ich habe dann darauf nicht achten können.«

»Ja, das kann ich mir denken.«

»Und jetzt ist sie wieder hier«, sagte er. »Ihre Stimme, ihr Schattenbild und der Tote sind der Beweis. Ich aber stehe vor einem Rätsel.« Er beugte sich vor. »Weißt du, John, wie mir diese Person heute vorkommt? Soll ich es dir sagen?«

»Ich bitte darum.«

»Aber du darfst nicht lachen.«

»Ich werde mich hüten.«

Cliff Tandy senkte die Stimme, als hätte er Angst, dass irgendwer mithören konnte. »Sie kommt mir vor wie eine Person oder wie ein Wesen, dem es gelungen ist, Raum und Zeit zu überwinden. Sie braucht auf nichts Rücksicht zu nehmen. Wir normalen Menschen haben unsere Grenzen, aber nicht sie. Nein, John, Zeo ist anders. Sie weiß genau, wo es langgeht. Sie kennt sich aus. Sie… sie … muss

überlebt haben. All die Jahre, fünftausend lange Jahre. Das zu fassen, ist verdammt schwer. Es will nicht in meinen Kopf.«

»Das begreife ich durchaus.«

»Jetzt bist du an der Reihe. Hast du eine Erklärung? Wenn ja, dann raus damit!«

Ich hob die Schultern. »So leid es mir tut, viel mehr kann ich dir nicht sagen.«

»Du stehst vor einer Mauer.«

»Wenn du so willst, Cliff. Es ist alles etwas schwierig.«

»Aber ich könnte mit meinen Vermutungen richtig liegen?«

Ich nickte. »Möglich ist es. Ich habe selbst Personen kennen gelernt, die älter als zehntausend Jahre sind…«

Er ließ mich nicht zu Ende reden. »Verdammt noch mal, was hast du da gesagt?«

Ich wiederholte es.

»Aber das ist nicht möglich, John. Das… das kann doch kein Mensch begreifen?«

»Meinst du?«

»Ja.« Er schlug gegen seine Stirn. »Älter als zehntausend Jahre. Und Menschen, die noch gelebt haben. Oder sprichst du von alten Funden?«

»Nein, von Lebenden.«

Tandy war Archäologe, trotzdem murmelte er: »Was mag das für eine Zeit gewesen sein?«

»Das kann ich dir sagen. Atlantis und die vorägyptische Zeit. Die Zeit vor der Sintflut. Und natürlich die vor dem Stammvater Abraham….«

Cliff Tandy bewegte seinen Mund. Sprechen konnte er noch nicht. Dazu musste er zunächst Luft holen. »Verdammt, John Sinclair, wenn ich nicht so viel über dich gehört und gelesen hätte, ich würde dich jetzt als einen Scharlatan abtun. Als einen Irren, der jede Verbindung zur Realität verloren hat. Wenn einer meiner Kollegen so geredet hätte, ich wäre durchgedreht.«

»Bist du aber nicht.«

»Nein.« Er reckte sich. »Werde ich auch nicht, denn ich fange allmählich an, darüber nachzudenken. Ich könnte mir sogar vorstellen«, er senkte die Stimme, »dass diese Person, die so scharf auf das Blut anderer ist, als eine Art vorsintflutlicher weiblicher Vampir durch die Gegend zieht. Oder nicht?«

Ich hob die Schultern.

»Was bedeutete das?«

»Alles und nichts. Wir spekulieren, mein Freund. Aber wir spekulieren hoffentlich dicht an der Wahrheit entlang.«

»Dann glaubst du es auch?«

»Ich könnte es mir vorstellen, denn unmöglich ist nichts auf dieser

Welt.«

»Ja, das denke ich auch«, stöhnte er und stand auf, denn ich hatte mich ebenfalls erhoben.

Im Haus war es still. Die Ruhe des frisch angebrochenen Tages lag wie ein dichter Schleier über allem. Er deckte alles zu. Er war derjenige, der Geräusche, Stimmen und auch Gedanken verschluckte, als würde sich alles in einem Meer aus Raum und Zeit auflösen.

Ein jeder von uns hing seinen Gedanken nach. Mein alter Schulkollege war persönlich betroffen, ich aber konnte an diesen rätselhaften Fall aus der Distanz herangehen, und ich wäre froh gewesen, hätte ich diese Zeo wenigstens einmal zu Gesicht bekommen. Bisher schwebte sie nur wie eine Phantomgestalt durch den Fall.

Cliff unterbrach das Schweigen. »Ich weiß nicht, was ich tun soll, John. Du etwa?«

»Im Moment nicht.«

»Das ist schlecht.«

»Sie wird sich wieder melden.«

»Bei mir!«

»Klar, Cliff.«

Tandy wich zurück. »Verflixt noch mal, eine vierte Begegnung überstehe ich nicht lebend.«

»Wir sind zu zweit.«

»Du bist nicht meine Amme, John.«

»Keine Sorge, ich werde trotzdem ein Auge auf dich halten. Du glaubst gar nicht, wie mich deine Zeo interessiert.«

»Sie ist nicht meine Zeo.«

»Sorry.«

Als ich an das Telefon trat, hörte ich Cliffs Stimme in meinem Rücken. »Wen willst du denn jetzt anrufen?«

»Kommissar Feisal.«

»Mitten in der Nacht?«

»Willst du dich mit einer Leiche im Haus ins Bett legen?«

»Scheiße, daran habe ich nicht gedacht.«

»Eben.« Ich hatte mir die Rufnummer des Kommissars aufgeschrieben. In diesem Hotel brauchte man ein Gespräch nicht erst über die Zentrale vermitteln zu lassen, es gab direkte Leitungen.

Nach einer Weile meldete sich eine müde klingende Stimme. Ich verstand die Worte zwar nicht, aber ich hatte den Sprecher erkannt.

»Sinclair hier.«

Der Kommissar schaltete auf Englisch um. »Zum Teufel, wissen Sie, wie spät es ist?«

»Ja, ich weiß es, aber es gibt Probleme.«

Feisal war hellwach. »Welche?«

»Einen Toten.«

»Wo?«
»Hier in der Hotelanlage. Im Bungalow.«
Zwar fluchte Feisal auf Ägyptisch, doch ich verstand ihn diesmal.
Dann erklärte er mir, dass er so schnell wie möglich anrücken würde, was allerdings dauerte, denn unser Hotel lag ziemlich einsam und westlich der Hauptstadt Kairo.
»Setzen Sie Dampf dahinter.«
»Nein, einen Hubschrauber.«
»Das packen Sie?«
»Ich habe die entsprechenden Verbindungen. Sie warten auf mich, Mr. Sinclair?«
»Auf jeden Fall.«
Ich erzählte Tandy, wie Feisal anrücken wollte. Auch er wunderte sich darüber, dass der Kommissar mit einem Hubschrauber erscheinen würde.
Ich hob die Schultern. »In manchen Ländern ist eben vieles anders.«
Damit war für Tandy das Thema erledigt. »Eine andere Frage«, sagte er. »Was tun wir?«
»Wie meinst du das?«
»Sollen wir hier bei mir warten?«
»Ja und nein.« Ich musste lachen, als ich seinen misstrauischen Blick sah. »Keine Sorge, ich laufe dir nicht weg, aber ich möchte mich draußen ein wenig umschauen.«
»In der Anlage?«
Tandy sah gegen das Fenster. Erkennen konnte er nicht viel. Da war nur der schwache Schein der Lampen, ansonsten lag die tiefe blaue Dunkelheit über dem Garten. »Hoffst du darauf, ihr zu begegnen?«
»Kann man es ausschließen?«
Er hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich komme nicht mehr zurecht. Es geht bei mir gedanklich alles drunter und drüber, verstehst du? Unter Umständen ist es sogar besser, wenn ich allein bleibe.«
»Ich wohne nebenan.«
»Gut, dann gehe ich in dein Haus.«
Damit war ich voll und ganz einverstanden. Wir verließen seinen Bungalow, und Tandy schloss sicherheitshalber die Eingangstür ab.
Auf den hellen Steinen wirkten wir wie lebendige Zielscheiben.
Überhaupt gab es nicht viel Deckung auf dem Gelände. Alles war sehr licht und durchlässig gehalten. Selbst bei hellem Sonnenschein waren die Schatten nicht zu dunkel. Und es gab natürlich Wasser in dieser Anlage. Dazu zählte nicht nur der Pool, sondern auch die zahlreichen Brunnen, die ihre Fontänen ausspeien.
In der Nacht waren sie abgestellt. Da sahen sie aus wie die flachen Riesenaugen irgendwelcher Ungeheuer.
Clifford Tandy war froh, als er meinen Bungalow betreten hatte.

Er atmete tief durch und sprach von einer ganz anderen Luft in diesen Räumen.

Ich grinste ihn schief an. »Die Klimaanlage ist die gleiche.«

»Trotzdem.« Er hob die Schultern. »Hier ist wenigstens der Leichengeruch nicht da.«

»Hast du dir den nicht eingebildet?«

»Kann sein.«

Ich schlug ihm auf die Schultern. »Du weißt ja, ich bin im Garten. Sollte etwas sein, kannst du rufen oder schießen.«

»Geht schon klar, John.«

Ein besonders gutes Gewissen hatte ich nicht, als ich meinen ehemaligen Schulkameraden allein ließ. Es drängte mich einfach danach, mich in diesem Komplex umzuschauen. Ich konnte mir sehr gut vorstellen, dass diese Zeo nicht das Weite gesucht hatte…

***

Große, eckige, vorsintflutliche Tiere hatten sich zur Ruhe gelegt und rührten sich nicht. So jedenfalls empfand ich das Bild, das sich mir bot, als ich im Zentrum dieser wunderschönen Anlage stand.

Es waren natürlich keine Riesentiere, die auf dem Boden lagen, sondern die Umrisse der anderen Häuser.

Ich sah auch keine Augen dieser Ungeheuer. Dies hieß im Klartext, dass in den Häusern kein Licht brannte. Sie waren düster, niemand bewohnte sie, denn Touristen wagten sich nach den schrecklichen Anschlägen der Fundamentalisten kaum noch in dieses so interessante Land. Milliarden an Verlusten musste Ägypten einstecken. Verkraften würden sie die Summe nicht. Handel und Wandel lagen brach, waren ebenso erstarrt wie die großen Nilschiffe, die sonst mit Urlaubern aus aller Welt belegt waren.

Hinter mir ragte das eigentliche Hotel in die Höhe. Es war kein Hochhaus, auch wenn es mit seinen Ausmaßen die Bungalows bei weitem überragte. Es stand einfach da wie ein schlanker Turm, der so wirkte, als hätte man vergessen, die Spitze zu errichten. Dort regte sichauch nichts. Keine Stimmen, kein Betrieb, nur wenige Lichter, zumeist nahe des Eingangs, wo auch der Nachtportier vor sich hindämmerte. Er hatte bei dieser Flaute ruhige Stunden.

Relativ breite, mit hellem Kies bestreute Wege durchschnitten das Gelände wie die breiten Arme eines Netzes. Man war hier noch immer auf Besucher eingestellt, und die Liegestühle nahe des Pools waren ebenso wenig weggeräumt worden wie die kleinen, runden Tische mit ihren verschnörkelten Füßen. Stühle umstanden die Tische wie bleiche, knochige Gespenster.

Es gab in diesem Garten auch ein Zentrum. Das war der Pool. Er wurde von vier Brunnen »bewacht«, in denen sich das Licht der Sterne

spiegelte.

Der Blick zum Himmel war fantastisch. Eine sehr reine Luft ließ die Gestirne zum Greifen nahe erscheinen. Ich hatte den Eindruck, nur die Hand ausstrecken zu müssen, um sie aus dem bläulichen Dunkel hervorholen zu können.

Einen Mond entdeckte ich auch, aber er hatte seine kreisrunde Fülle noch nicht erreicht. So wie er am Himmel leuchtete, wirkte er wie ein eingedrückter Schwamm.

Sich im Zentrum eines gewissen Gebiets aufzuhalten, war immer gut. Deshalb schlug ich auch den Weg zum Pool ein. Er war nicht zu verfehlen, denn in seiner Nähe standen Lampen, die einen Teil des Scheins auf die Wasserfläche warfen und das Wasser dieses kreisrunden großen Beckens türkisfarben schimmern ließen, wobei sich nahe der Oberfläche ein hellerer Schein ausgebreitet hatte.

Die Lampen waren eingeschaltet wegen der wenigen Gäste. Man musste ihnen den gleichen Komfort bieten, als wäre das Hotel ausgebucht, denn oft genug kam es den Urlaubern in den Sinn, auch des Nachts ein Bad zu nehmen. Die warme Luft lud geradezu dazu ein.

Ich blieb am Rand des kreisrunden Beckens stehen. Den Kopf hatte ich gesenkt, vor meinen Augen tanzten die Wellen, dadurch geriet der Lampenschein ebenfalls in Bewegung. Es sah aus, als wollte er vor mir davonlaufen.

Ich atmete tief durch.

Im Gegensatz zum Tag hatte sich die Luft schon abgekühlt. Die Hitze war vor allen Dingen in den Mittagsstunden kaum auszuhalten. Nun wehte eine kühlere Brise, und tief in der Wüste war es sicherlich so richtig kalt.

Ich war allein. Keine Schritte, keine Stimmen. Tierlaute erreichten mich wohl. Hin und wieder hörte ich auch ein leises Rascheln, wenn ein Tier durch das wenige Buschwerk huschte, um sich einen anderen Platz auszusuchen.

Auf der anderen Seite des Pools hatte man eine Liegewiese geschaffen. Die Urlauber konnten sich dort in den Schatten der Orangenbäume und Dattelpalmen niederlegen und die herrliche Ruhe genießen.

Ich war nicht als Urlauber gekommen, und mir gefiel die Stille auch nicht.

Sie war mir einfach zu tief und gleichzeitig auch etwas zu beängstigend und lauernd. Es konnte durchaus sein, dass irgendeine Gefahr in der Nähe lauerte, denn ich hatte schon mehr als einmal erlebt, dass eine derartige Stille brutal unterbrochen wurde. Auf der anderen Seite konnte der Tod auch lautlos kommen, dafür war der Mann vom Personal das beste Beispiel.

Ich hatte mir vorgenommen, den Pool zu umwandern und mich

genau umzuschauen. Sollte sich nichts ereignen, wollte ich die Ecken und Winkel der Anlage durchstöbern. Ich wollte einfach nicht glauben, dass diese Zeo keine Spuren hinterlassen hatte.

Es kam alles anders.

Urplötzlich hörte ich das Plätschern. Mir kam es vor, als hätte jemand etwas ins Wasser geworfen. Einen Stein oder ein Stück Holz vielleicht.

Ich drehte mich um.

Und sah die Frau!

***

Sie schwamm im Pool und musste hinter meinem Rücken ins Wasser gestiegen sein. Ich wusste sofort, dass es nur Zeo sein konnte. Sie war nackt und lag auf dem Rücken. Nur ihr Gesicht ragte aus dem Wasser. Ihr Haar hatte sich um den Kopf herum wie ein weiches Vlies ausgebreitet, aber ich konnte nicht erkennen, welche Farbe es hatte. Mal schimmerte es dunkel, dann wieder hell. Das mochte an den Lichtreflexen liegen.

Sie lächelte mir zu.

Um besser sehen zu können, trat ich dicht an den Poolrand heran. Dort blieb ich stehen, legte die Hände auf meine Knie und lächelte zurück. Sie bewegte nur sehr leicht die Arme und Hände.

Mal blinzelte sie mit den Augen, mal blies sie Wassertropfen von der Lippe.

»Hallo…«

Sie hatte mich angesprochen, nicht umgekehrt. Demnach schien sie schon vor einigen Tausend Jahren emanzipiert gewesen zu sein.

Ich nickte zurück. »Gefällt es Ihnen hier im Pool?« Eine dumme Frage, etwas Besseres fiel mir jedoch nicht ein, zudem wollte ich mich nicht zu erkennen geben.

»Ja, es ist herrlich.«

»Das dachte ich mir.«

»Wollen Sie nicht zu mir kommen? Zu zweit ist das Baden lustiger.«

Ich verdrehte innerlich die Augen. Bei diesem Smalltalk kam ich mir vor wieein Darsteller in irgendeiner der zahlreichen Ami-Serien, die über die Mattscheiben flimmerten. »Nein, aber danke für das Angebot.«

»Warum kommen Sie nicht?«

»Ich fühle mich hier ganz wohl.«

Sie lachte. Ich sah ihre Zähne. Vampirhauer konnte ich bei ihr nicht entdecken. »Sie haben doch nur Angst.«

»Das nicht.«

»Dann kommen Sie.«

Ich wunderte mich darüber, dass sie mich in meiner Sprache

angeredet hatte und auch dabei geblieben war. Vor fünftausend oder mehr Jahren konnte sie die bestimmt nicht erlernt. Da steckte schon mehr dahinter.

Der Klang ihrer Stimme war eine einzige Verlockung. Diese Person wusste genau, mit welchem Timbre sie sprechen musste, um Männer nervös zu machen. Aber auch durch ihre Bewegungen, denn sie drehte sich plötzlich auf den Bauch und präsentierte mir ihren beinahe perfekt gestylten Rücken. Mit träge wirkenden Kraulbewegungen schwamm sie von mir fort. Ihr Körper wirkte durchtrainiert.

Bevor sie den runden Beckenrand erreicht hatte, tauchte sie unter, drehte im Wasser eine Rolle, hatte wieder ihre ursprüngliche Richtung eingenommen und schwamm auf mich zu. Sehr langsam und mit den kreisenden Armbewegungen einer Brustschwimmerin.

Ich hatte gehofft, dass sie am Rand stoppen würde, doch den Gefallen tat sie mir leider nicht. Ein gutes Stück davon entfernt kam sie zur Ruhe, schaute zu mir hoch und trat dabei Wasser, während sie ihre Arme nur leicht bewegte.

»Jetzt denken Sie über mich nach, nicht?«

»Ja.«

Sie schleuderte ihre nassen Haare zurück. »Und sind Sie schon zu einem Ergebnis gekommen?«

»Nicht ganz.«

»Sagen Sie mir das Wenige.«

»Ich denke über Ihren Namen nach. Dabei könnte ich mich auf Zeo festlegen.«

»Gut, wirklich.«

»Getroffen?«

»Ja, ich bin Zeo.«

»Ich hörte es von einem Freund.«

Sie nahm diesen Köder nicht auf. Dafür verbreiterte sich das Lächeln. Ich hatte den Eindruck, als wäre sie dabei, allmählich eine Falle aufzubauen. »Es ist gefährlich, gewisse Freunde zu haben. Und es ist auch gefährlich, mir zu nahe zu kommen.«

»Sie meinen mich damit?«

»Möglich.«

»Hatten Sie mich nicht eingeladen, zu Ihnen in den Pool zu kommen? Daran glaube ich mich erinnern zu können.«

Zeo legte sich auf den Rücken. Mit zwei Bewegungen brachte sie Distanz zwischen uns. Erst dann trat sie wieder Wasser. »Es gibt das Wild, und es gibt den Jäger. Seit Urzeiten besteht diese Regel. Manchmal ist es für den Jäger gefährlich, in die Nähe des Wildes zu gelangen. Daran sollten auch Sie denken.«

Ich konnte mir vorstellen, was sie damit meinte. Eine Warnung, die mir galt und mir gleichzeitig auch bewies, dass sie sehr gut Bescheid

wusste. Ich ließ deshalb die Rücksicht fahren. »Wie alt sind Sie eigentlich, Zeo?«

Ihr Gesicht zeigte Staunen. »Darf man das eine Lady fragen?«

»Ich mache bei Ihnen eine Ausnahme.«

»Warum?«

»Ich denke mir, dass Sie schon ein gewisses Alter erreicht haben, bei dem sich viele Grenzen verwischen. Möglicherweise auch die zwischen Raum und Zeit. Oder nicht?«

Nach meiner letzten Frage wirkte sie wie erstarrt. Zeo stand im Wasser, berührte dabei den Boden aber nicht. Sie glich einer Statue, die schwer war, aber trotzdem nicht unterging. Selbst ihr Haar lag wie ein matt schimmernder Ölfilm auf den Wellen. Er bewegte sich nur leicht schaukelnd. Ich hoffte, die Antwort zu erhalten, aber Zeo reagierte anders, als ich es mir vorgestellt hatte.

Urplötzlich bewegte sie ihre Arme. Mit den Händen schaufelte sie Wasser hoch. Fontänengleich spritzte es mir entgegen. Automatisch riss ich meine Arme hoch als Deckung, ich ging dabei auch zurück, und um mich herum klatschte das Wasser zu Boden.

»Bald, John Sinclair, bald…« Diese Worte waren ihr Abschiedsgruß, denn als ich wieder in den Pool schaute, war er leer. Keine Zeo mehr. Sie war verschwunden, als hätte sie sich aufgelöst. Sie war auch nicht herausgeklettert, denn ich hätte sie am Rand des Pools laufen sehen müssen. Es gab sie einfach nicht mehr.

Ich stand da und schaute ziemlich belämmert aus der Wäsche.

Allmählich wurde mir auch klar, dass ich es mit einer raffinierten und gefährlichen Gegnerin zu tun hatte. Es würde kein Kinderspiel werden, diese Person zu besiegen.

Hinter mir klappte eine Tür. Ich drehte mich um, hörte schnelle Schritte, dann geriet eine Gestalt in den Lichtschein der Lampe, und ich erkannte meinen alten Schulfreund.

Er hetzte auf mich zu. Nach Atem ringend blieb er stehen, sein Blick wieselte. »John, kann es sein, dass ich Stimmen gehört habe. Einmal deine und zum anderen die einer Frau?«

»Ja, das ist möglich.«

»Dann… dann hast du …?«

»Ja, genau ich.«

Für einen Moment schloss er die Augen. »John, ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Aber du hast zumindest erlebt, dass ich dir keinen Bären aufgebunden habe.«

»Das hätte ich auch nicht geglaubt.«

»Sie war also hier.«

»Sogar im Pool.«

»Sie hat mit dir geredet.«

»Klar.«

»Was hat sie gesagt?«
»Nur dummes Zeug – seichtes Geschwätz.«
»Das kann ich nicht glauben.«
»Musst du aber.« In wenigen Sätzen wiederholte ich, worüber wir uns unterhalten hatten.
Cliff zeigte sich sprachlos. Er konnte es einfach nicht glauben.
»Dann hat sie nichts von der Leiche im Haus gesagt.«
»So ist es.«
»Und du hast sie darauf auch nicht angesprochen, denke ich.«
»Richtig.«
Clifford betrachtete das Wasser im Pool. Er konnte den Auftritt dieser Person ebenso wenig fassen wie ich. Auch ihr Verschwinden blieb für mich sehr rätselhaft. Ich glaubte nicht, dass sie sich irgendwo versteckt hatte, eher dachte ich daran, dass es ihr gelungen war, mit Dimensionen oder Zeiten zu spielen. Sie mochte die Lücken ausgenutzt haben und war möglicherweise in ihre Zeit, aus der sie ja gekommen war, entwischt.
Ferner wurde ich den Eindruck nicht los, beobachtet zu werden.
Nicht von Menschen oder irgendwelchen Nachttieren, nein, es war das Gefühl, unter einer Kontrolle zu stehen. Da wurde jede meiner Bewegungen genau abgecheckt.
Dass sich Zeo ausgerechnet Clifford Tandy ausgesucht hatte, musste einen Grund haben. Gut, er war Archäologe, er hatte sich mit der Vergangenheit beschäftigt. Das aber taten viele seiner Berufskollegen. Dass es ausgerechnet ihn erwischt hatte, war schon seltsam.
Clifford beschäftigte sich mit den gleichen Gedanken wie ich, denn er fragte: »John, warum hat man mich ausgesucht und nicht irgendeinen Kollegen Smith oder Mayer? Kannst du mir eine Antwort geben? Weshalb ich?«
»Ich kann dir da nichts sagen, Cliff. Das musst du schon wissen. Vielleicht hast du dieser Person einen Grund gegeben, dass sie sich mit dir beschäftigt. Du musst irgendetwas getan haben, das ihr gegen den Strich ging.«
»Ich kann mich nicht erinnern.«
»Das sagst du jetzt.«
»Dabei bleibe ich auch.«
»Wenn du mal richtig nachdenkst, wirst du zu einem anderen Ergebnis gelangen.«
Cliff Tandy hob die Schultern. »Kann ich dir nicht sagen, John. Sollte das tatsächlich zutreffen, müsste ich mein berufliches Leben durchforsten, ob ich nicht doch irgendwo einmal mit dieser Person in Kontakt geraten bin. Wissentlich oder unwissentlich.«
»Ja, das ist eine Chance.«
»Von der wir leider jetzt nichts haben.«

»Das stimmt leider. Jedenfalls habe ich sie ebenfalls gesehen, ich habe sie in meiner Sprache reden hören und weiß nun, dass sie kein Hirngespinst ist.«

»Hast du das denn von mir gedacht?« Ich schüttelte lächelnd den Kopf. »Eigentlich nicht, Cliff.«

»Das habe ich auch meinen wollen.«

Ich schaute auf die Uhr. »Die Kollegen müssten eigentlich gleich hier erscheinen. Es wird Aufruhr geben, wenn plötzlich ein Hubschrauber landet.«

»Hier im Garten schafft er das nicht. Es sind einfach zu viele Bäume vorhanden.«

Als hätte der unbekannte Pilot unsere Worte gehört, vernahmen wir in der Ferne das typische Brummen einer herahnfliegenden Maschine. Der Schall zerriss die Stille der Nacht, und wir legten unsere Köpfe zurück, um den Himmel nach der Maschine abzusuchen. Sie war als Lichtinsel zu sehen. Ihre Positionsleuchten glichen kleinen, flackernden Sternen, die allmählich tiefer gingen und sich dem Erdboden näherten. Es war ein völlig normaler Anflug.

Weshalb, zum Teufel, hatte ich nur das Gefühl, dass etwas schief gehen könnte?

Weil der Hubschrauber doch nicht den Eingang des Hotels ansteuerte, sondern die Rückseite?

Sehr schnell war er über uns. Der Krach seines Motors und des Flappern der Rotorblätter vereinigten sich zu einem Wirbel, der uns jedes Wort vom Mund riss. Über uns schwebte er wie ein gewaltiges Insekt, durch den dunklen Anstrich wirkte er bösartig.

Sein Lichtkegel erhellte den Garten, schwang herum und war auf der Suche nach einem geeigneten Landeplatz.

Auch uns erwischte die Kraft des Scheinwerfers. Beide hoben wir die Arme vor die Gesichter, um uns vor der starken Blendung zu schützen. Ich versuchte es noch mit einem Winken, um dem Kommissar ein Zeichen zu geben.

Ob er mich verstanden hatte, wusste ich nicht. Jedenfalls bewegte sich der Strahl von uns fort. Der Pilot wollte anscheinend im Garten landen.

»Das schafft er doch nicht!« schrie Clifford Tandy. »Das ist verrückt! So etwas…«

Ich hörte nicht mehr hin, denn mir war rein zufällig eine Bewegung an meiner linken Seite aufgefallen. Ich schaute noch einmal hin, weil ich mich vergewissern wollte, und sah Zeo.

Sie stand dicht vor einem der nicht bewohnten Bungalows. Sie trug ein dunkles Gewand ohne Ärmel, einfach nur einen schlichten Umhang. Ihr Haar sah jetzt rabenschwarz aus. Das musste wohl die natürliche Farbe sein. Ich wollte hinlaufen, der Hubschrauber war

unwichtig geworden, da aber bewegte sie ihren rechten Arm.

Für mich sah es so aus, als hätte sie einen überlangen Kegel in die Luft geworfen. Ein ähnlicher Gegenstand war. Er stieg an und drehte sich dabei um sich selbst.

Kurz vor dem Erreichen des Ziels war mir klar, was Zeo mit dieser Aktivität erreichen wollte.

Ich konnte mich nicht zurückhalten und schrie ein »Nein!« da war es zu spät.

Neben mir legte Cliff Tandy seine Hände vor die Augen, doch ich schaute zu. Dabei stand ich wie unter einem Bannstrahl, denn Zeo hatte den Gegenstand gegen die Rotorblätter geschleudert, eine Statue, die sie mit übermenschlicher Kraft geworfen hatte. Mochten die Blätter auch noch so stark sein, die Statue war es auch. Er brachte ihren Rhythmus durcheinander. Explosionsartige Geräusche entstanden. Der Scheinwerferstrahl zuckte so heftig, als würde er von einer unruhigen Kinderhand geführt. Einen Moment später verlor der Pilot die Kontrolle über die Maschine. Sie sackte in die Tiefe.

Wir sprangen zurück. Das schwere »Insekt« war nicht mehr aufzuhalten. Eswürde am Boden zerschellen und Feuer fangen.

Nein, es krachte nicht auf den Boden. Der Pool war groß genug, um die Maschine zu schlucken. Obwohl alles blitzschnell ablief, kam es mir zeitverzögert vor. Die schwere Maschine tauchte ein und wurde von den Wassermassen verschluckt.

Wellenberge krochen über den Poolrand. Zischen und Donnern waren zu hören. Ein gewaltiges Tosen entstand.

Auch uns erwischte das Wasser. Es schlug über uns zusammen.

Die Wellenwand nässte uns bis auf die Haut. Neben mir fluchte Clifford Tandy und sprang zurück.

Auch ich blieb nicht mehr stehen. Ich dachte dabei an die Frau, die diesen Gegenstand geschleudert hatte.

Sie war nicht mehr da.

Gekommen, zugeschlagen und verschwunden! Eiskalt, ohne Rücksicht auf Menschenleben.

Im Augenblick konnte ich nichts gegen sie tun. Für mich gab es andere Dinge, die erledigt werden mussten. Der Hubschrauber und natürlich seine Besatzung…

***

Hatten die Männer Glück im Unglück gehabt, dass sie im Pool »gelandet« waren?

Ich konnte es nur hoffen, zudem war der Hubschrauber nicht gesunken. Er schaukelte tatsächlich wie ein großes zittriges Untier auf der Wasserfläche. Dabei gab er Geräusche von sich, als läge er im Sterben.

Die Maschine sackte, während Knirschlaute die Luft erzittern ließen.

Die Wellen schwappten in alle Richtungen, sie wuchteten über den Rand und überschwemmten den Rasen.

Was war mit den Passagieren?

Am Band des Pools hatte ich gestoppt. In der Maschine leuchtete ein schwaches Licht. Ich sah den Kommissar auf dem Sitz des Co-Piloten sitzen. Hinter mir klangen aufgeregte Stimmen durch die Nacht. Auch andere Gäste und das Personal hatten den Krach gehört, um nun zu schauen, was da passiert war.

Kommissar Feisal bewegte sich. Wie er das tat, zeigte mir, dass er beim Aufprall etwas abbekommen hatte. Er sah ziemlich benommen aus. Noch konnte man die Einstiegstür der Maschine von außen öffnen, wenn Feisal es von innen her nicht schaffte.

Ich sprang in den Pool. Eine Welle trieb mich bis dicht an die Maschine heran. Mit den Füßen erreichte ich sogar die Kufen.

Ich wollte mich höher hangeln, aber Feisal hatte in diesem Augenblick seine Benommenheit überwunden. Er schob die Tür auf, und das Wasser schwappte in die Maschine hinein. Der Sog zerrte auch an mir, sodass ich dem Kommissar beinahe in die Arme getrieben wurde. Aus der Nähe sah ich, dass es ihm nicht gut ging, denn aus einer Kopfwunde rann Blut, das sich auf dem Gesicht verteilte.

Der Pilot stöhnte.

Ein dritter Mann hinter den beiden drängte sich vor. Er sah nichts. In seinen Augen lag ein stierer Blick. Wahrscheinlich stand er unter Schock. Er hielt einen Koffer fest, drängte zuerst den Kommissar, dann mich zurück und stieg aus.

Natürlich landete er im Wasser und ging unter wie eine Puppe.

Am Poolrand sah ich Tandy.

Er sprang ebenfalls ins Wasser. Erwollte sich um den Mann mit dem Koffer kümmern.

Ich sah Hosni Feisal noch immer vor mir. Bisher hatte er sich halten können, jetzt fiel er nach vorn, genau auf mich zu. Ich musste ihn fassen und dabei schnell sein. Wenn die Maschine tiefer sank, konnte uns der Sog mitreißen. Das war lebensgefährlich.

Ich zerrte Feisal aus der Kabine, kippte dabei zurück, doch hilfreiche Hände stützten mich. Sie schleiften uns auch durch das Wasser. Andere Männer waren dabei, den Mann mit der Tasche aus dem Pool zu zerren. Auch mir wurde die Last abgenommen, aber ich musste noch einmal zurück und den Piloten holen.

Ob er bewusstlos war, wusste ich nicht. Sein Körper bewegte sich ebenfalls im Schaukel-Rhythmus der Wellen. Ich fasste zu, zerrte ihn an mich heran. Sein Kopf pendelte so, dass ich sein Gesicht dicht vor mir sah und auch den stumpfen Ausdruck in seinem Blick.

»Das haben wir gleich!« keuchte ich, um mir selbst Mut zu machen.

Der Mann war schwer, er half mir nicht, und ich befürchtete, dass er mich in das Wasser zerrte.

Da bekam der Hubschrauber einen Stoß.

Sicherlich hatte niemand gegen ihn geschlagen, er gehorchte allein den Gesetzen der Physik. Mir jedoch kam es vor, als würden ihn unsichtbaren Krakenarme in die Tiefe zerren, um ihn auf dem Grund zu zerschmettern.

Ich befand mich in einer ungünstigen schrägen Position. Durch die Bewegung und das Gewicht des Piloten kippte ich nach hinten, und diesmal waren keine Hände da, die mich stützten. Ich tauchte unter und befand mich plötzlich in einer gläsernen Welt, die allerdings vom Schatten des kippenden Hubschraubers durchzogen wurde. Den Mann hielt ich noch immer fest. Ich trampelte mit den Beinen, weil ich aus diesem Bereich des Pools wegkommen wollte.

Er war mir einfach zu gefährlich. Ich wollte nicht zerquetscht werden oder ertrinken.

Es war ungemein mühsam für mich. Das Schwimmen bedeutete Kampf. Ich hatte zuvor nur flach einatmen können, brauchte also sehr früh Luft.

Weg von diesem verdammten Schatten, nur weg! Ich sah nichts, hörte nichts, nur das Gewicht des Piloten haftete wie eine Bleiplatte an mir.

War es zu schaffen?

Luft! Verdammt, ich brauche Luft. Ich musste hoch. In der Kehle hatte sich ein wahnsinniger Druck ausgebreitet, der auch meinen Kopf erfasste. Dort bildeten sich Schatten, sie tanzten vor meinen Augen, nahmen Farben an.

Ich dachte plötzlich daran, dass schon zahlreiche Menschen in einem Pool ertrunken waren. Aber hier waren Helfer in der Nähe.

Männer, die mich unterstützen konnten.

Warum kam niemand? Warum unterstützte man mich nicht.

Trotz des Luftmangels überkam mich plötzlich ein gewaltiger Hass.

Die Gesichter der Helfer erschienen als grinsende Fratzen vor meinen Augen, auch Clifford Tandy befand sich darunter.

Sie alle lachten mich aus und freuten sich auf meinen Tod. Sie waren keine Freunde, sie…

Weshalb ging alles so leicht? Ich schwebte davon, das Gewicht des Piloten war nicht mehr zu spüren. Etwas platzte in meinem Kopf. Meldete sich so der Tod?

Im nächsten Moment explodierte die Welt um mich herum.

***

Stimmen, Lichter, Farben, jemand packte mich an der Schulter und rüttelte mich. Kälte und Wärme zugleich. Jemand presste mir etwas

gegen die Lippen. Automatisch öffnete ich den Mund und schluckte. Es war ein scharfes Zeug, das nach Kräutern schmeckte und in meinem Magen einen regelrechten Feuersturm verursachte.

Aber es half.

Ich kam wieder zu mir, öffnete die Augen. Ich sah die Männer, die mich umstanden und auf mich niederschauten, und spürte jetzt, dass ich auf dem Rücken lag, unter mir eine Liege. Ich atmete, schnell und keuchend und mit offenem Mund. Mir war nicht übel, ich hatte kein Wasser geschluckt, und allmählich ließ auch der Druck in meinem Kopf nach. Ich hatte eben zu lange die Luft angehalten, und die Helfer waren buchstäblich im letzten Augenblick erschienen.

Kommissar Feisal setzte sich auf die Liege, etwa in Höhe meiner Hüfte. Er nickte mir zu. Dabei verzog sich sein Gesicht zu einem Lächeln. »Sie haben es überstanden, Mr. Sinclair, gratuliere.«

»Danke«, murmelte ich schwach.

»Der Hubschrauber kippte, aber er war zu langsam für uns. Sonst hätte er sie begraben.«

»Und den Piloten gleich mit, wie?«

»Auch das.«

»Darf ich fragen, wie es ihm geht?«

»Er lebt, Mr. Sinclair, und er verdankt sein Leben Ihnen. Er ist durch den Aufprall bewusstlos geworden.«

Kommissar Hosni Feisal zog ein nachdenkliches Gesicht. Er war ein Mann, der etwas Ähnlichkeit mit dem jüngeren Omar Sharif hatte. Nur waren Feisals Bart und auch das Haar nur mit wenig Grau durchzogen und ansonsten pechschwarz. Markant in seinem Gesicht waren auch die braunen Augen. »Wissen sie, Mr. Sinclair, dass wir vor einem Rätsel stehen, was den Absturz anbelangt?«

»Ich kann es mir denken.«

Er legte die Hände gegeneinander. »Es war so. Wir hatten unser Ziel erreicht, schwebten über dem Garten, auch über dem Pool, und plötzlich bekamen wir einen Schlag, die Maschine sackte weg, und dann schüttelte uns der Aufprall durch. Wir hatten damit nicht gerechnet. Ich kann von Glück sagen, dass ich fast ohne einen Kratzer davongekommen bin. Das ist eigentlich unwahrscheinlich.«

»Freuen Sie sich.«

»Das tue ich auch.«

»Sie wollen natürlich von mir wissen, wie es passiert sein könnte, denke ich.«

»Natürlich.«

»Es war eine Frau.«

Feisal runzelte die Stirn. »Darf ich noch einmal nachhaken, bitte?«

»Ja, natürlich.«

»Diese Frau ist nicht zufällig dieselbe Person, von der Ihr Freund

berichtete?«
»Doch.«
Feisals Augen sahen plötzlich traurig aus. »Es fällt mir schwer, es zu glauben. Ich bin natürlich froh, dass Sie mich in etwas eingeweiht haben, aber mit der Existenz dieser Person komme ich einfach nicht zurecht. Tut mir Leid.«
»Ich auch nicht, obwohl ich ihren Namen kenne.«
»Ach ja?«
»Sie heißt Zeo, und sie ist eine Mörderin. Im Bungalow meines Freundes werden Sie einen Toten finden. Der Mann gehört zum Hotelpersonal. Ich habe keine Ahnung, weshalb er sterben musste. Aber es ist nun mal geschehen. Möglicherweise wollte sie uns demonstrieren, wozu sie fähig ist.«
Feisal nickte. Er schaute dorthin, wo sich einige Menschen versammelt hatten, diskutierten und kaum wussten, um was es tatsächlich ging. Ich sah Clifford Tandy neben einer Frau im weißen Kostüm stehen und auf sie einreden. Er wirkte um Jahre gealtert.
Auch der Hoteldirektor hatte sich zu ihnen gesellt.
»Wer ist diese Person?«
»Sorry, Kommissar, das weiß ich nicht.«
»Sie heißt Zeo?«
»Ja.«
»Das ist kein sehr gebräuchlicher Name bei uns. Diese Person wird sich finden lassen.«
Ich schüttelte den Kopf. »Auch wenn ich Ihre Hoffnungen zerstöre, Kollege, aber das können Sie sich abschminken. Sie werden die Mörderin nicht so leicht aufspüren können.«
»Warum nicht? Trauen Sie uns das nicht zu?«
»Das hat damit nichts zu tun. Diese Person ist einfach zu stark. Sie ist uns Menschen voraus, und sie war es auch, die den Hubschrauber zum Absturz brachte, denn sie schleuderte eine Statue gegen die sich drehenden Rotorblätter. Durch diese Tat ist die Funktion nicht gestoppt worden. Der Kopter musste kippen.«
Feisal blickte mich scharf an. »Das haben Sie gesehen?«
»Mein Schulfreund ebenfalls.«
»Sie haben nicht eingegriffen und diese Person an ihrer Tat gehindert?«
»Nein, es war nicht möglich. Es ging alles viel zu schnell. Wir konnten nichts tun. Und sie verschwand blitzartig.«
»Wohin?«
»Ins Nichts.«
»Was?«
Ich kam um eine Antwort herum, denn Cliff Tandy stand plötzlich neben uns. »Wie geht es dir, John?«

»Wenn eine Person vor dem Ertrinken gerettet wurde, kann es der nur gut gehen.«

»Da hast du Recht.«

»Was ist mit dir?«

Er senkte den Kopf. »Ich bin in einer Stimmung, in der ich mich am liebsten verkriechen möchte.«

Feisal sagte: »Dann sind Sie derjenige, der uns diesen Ärger eingebrockt hat?«

Tandy schaute mich an. »Was soll ich sagen, John?«

»Die Wahrheit.«

Er nickte. »Also gut, Kommissar, die Wahrheit. Wenn Sie es so sehen, ist das in Ordnung, obwohl ich aus verständlichen Gründen anderer Meinung bin.«

»Was haben Sie der Person getan?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich ihr etwas angetan habe.«

»Aber Sie werden von ihr verfolgt.«

»Das ist richtig.«

»Dafür muss es ein Motiv geben. Rache? Haben Sie etwas getan, was diese Frau zu einer Rachetour verleiten könnte?«

»Nein.«

Feisal dachte einen Moment nach. »Aber Sie öffnen Gräber, Mr. Tandy.«

»Ich bin Archäologe.«

»Eben.«

Cliff Tandy regte sich auf. »Was soll das heißen, Kommissar?« Er fuchtelte mit den Händen. »Den Schuh ziehe ich mir nicht an, darauf können Sie sich verlassen. Ich arbeite hier nicht als Grabschänder, sondern mit Ihren Behörden zusammen. Nein, da müssen Sie sich schon ein anderes Motiv suchen.«

Feisal zupfte an seiner nassen Kleidung. »Wir haben in diesem Land schon die finstersten Dinge erlebt. Es sind Fälle eingetreten, bei denen Menschen ums Leben kamen, deren Tod man nicht aufklären konnte. Vieles hing mit den Pyramiden zusammen und verständlicherweise auch mit euch Archäologen. Ich kenne Kollegen von Ihnen, die als Grabräuber Karriere gemacht haben, die mit Banden zusammenarbeiteten und die es dann getroffen hat. Durch den Fluch oder durch wen auch immer. Sie haben deshalb…«

»Ich habe gar nichts«, unterbrach Tandy den Kommissar. »Ich habe bei meiner jetzigen Arbeit nicht einmal ein Pharaonengrab betreten. Mich interessierten ganz andere Gräber. Ich suchte die unbekannten Höhlen, nicht die Massengräber, sondern die Anlagen, die sich begüterte und auch reiche Menschen leisten konnten. Die Bürgergräber, die Gräber der Priester, die nicht mit ihren Pharaonen zur letzten Ruhe gebettet wurden. Das war mein Ziel.«

»Haben Sie denn da etwas gefunden?«
»Mehr als genug.«
»Was denn?«
Tandy schüttelte den Kopf. »Das wäre zu aufwendig, um es Ihnen zu erklären. Ich will nur wissen, ob Sie es mir glauben oder nicht.«
Feisal lächelte hinterlistig. »Klar, ich glaube Ihnen. Der Hubschrauber ist ja nicht grundlos abgeschmiert. Da war jemand, und der hat nachgeholfen, Mr. Tandy.«
»Stimmt.«
»Sie haben etwas erweckt, Mr. Tandy. Diese… die Frau – Zeo! Was oder wer ist sie genau?«
Der Kommissar erwartete eine Antwort, die er nicht sofort bekam, denn Cliff Tandy schaute mich an.
Ich hatte mich aufgesetzt, hustete und hob die Schultern. »Wenn es irgendwelche Unklarheiten geben sollte, dann solltest du mithelfen, sie aus der Welt zu schaffen.«
Tandy wand sich. »Es ist da etwas, das gebe ich zu«, murmelte er, »aber es ist schwer verständlich.«
»Sie können es trotzdem mit einer Erklärung versuchen«, schlug der Kommissar vor.
»Ja, natürlich«, murmelte Tandy. Er räusperte sich. »Wie wir alle wissen, gibt es viele Kulturen. Und jede Kultur hat ihre eigene Geschichte. Sie hat auch ihre besonderen Persönlichkeiten hervorgebracht. Das können Kaiser, Könige und auch Feldherren gewesen sein. Wie gesagt, da trifft man sich. Ich erforsche die ägyptische. Mal abgesehen von berühmten Pharaonen wie Cheops oder Tutanchamun, gab es auch andere Personen, die nicht so bekannt gewesen sind. Die die Geschichte vergessen oder die sie noch gar nicht gefunden hat. Menschen mit besonderen Kräften, wie sie auch in unseren europäischen Geschichtsbüchern auftauchen. Männer und Frauen, die im Geheimen wirkten, wobei ich mich auf die Frauen konzentriere.«
»Aha«, sagte Feisal.
Tandy ließ sich nicht beirren. Er betrachtete den dunklen Himmel, als suchte er dort nach den richtigen Worten. »Die Frauen waren etwas Besonderes. Auch wir in unserer Kultur kennen die so genannten Mystikerinnen. Die geheimnisvollen Frauen, die in der katholischen Kirche eine große Rolle gespielt haben. Ich denke da an Hildegard von Bingen. Diese Mystikerinnen waren oft genug leidend, sie hatten schwer an ihrer Last zu tragen. Sie wussten und spürten Dinge, die anderen verborgen blieben, und diese Mystikerinnen gab es auch hier in Ägypten. Es ist nie viel über sie geschrieben worden, aber sie waren bekannt. Zumindest in Fachkreisen. Nur hat man sich selten mit ihnen beschäftigt. Sie waren nicht so spektakulär wie die

Pharaonen oder die Hohepriester. Sie blieben im Hintergrund, aber Eingeweihte kannten sie doch. Ich habe mich mit ihnen beschäftigt und bin dabei eben auf Zeo gestoßen, auf eine besondere Frau.«

»Auf ihr Grab, meinen Sie?«

»Ja.«

»Das Sie geöffnet haben!« Feisal sprach mit scharfer Stimme. Er wollte Tandy als Grabräuber überführen.

Der jedoch ließ sich nicht aufs Glatteis locken. »Das ist ein Irrtum. Ich habe das Grab nicht geöffnet, zudem kann man von einem Grab im eigentlichen Sinne nicht sprechen. Es ist mehr eine Anlage.«

»War sie schon aufgebrochen?«

»Ja.«

»Wer tat es?«

»Sie fragen mich zu viel, Kommissar. Jedenfalls war das Grab oder die Grabstätte bereits offen.« Tandys Gesicht verschloss sich.

Ein Zeichen dafür, dass er vorerst nichts mehr sagen wollte.

Im Gegensatz zu Feisal. Der Kommissar legte den Kopf schief, sein Lächeln wirkte kantig. Er sagte mit leiser Stimme. »Wenn das alles stimmt, was Sie mir da unterschieben wollen, dann würde diese Mystikerin ja noch leben.«

»Erfasst.«

Der Ägypter trat einen Schritt zurück. »Sie… Sie … sind nicht mehr ganz …«

»Richtig im Kopf, meinen Sie?«

»So ähnlich.«

»Da irren Sie, Kommissar. Es ist möglich. Warum hätte ich sonst meinen alten Schulfreund John Sinclair alarmieren sollen, der sich mit diesen und ähnlichen Dingen beschäftigt?«

Feisal warf mir einen fragenden Blick zu. Er erwartete von mir eine Antwort, und ich wollte Cliff Tandy nicht im Regen stehen lassen. »Ja«, sagte ich, »so fremd es für Sie auch klingen mag, Kommissar, aber es ist möglich. Ich habe selbst die Erfahrung machen müssen, dass Personen, die eigentlich schon Tausende von Jahren tot sein müssten, plötzlich lebten. Wobei man dieses Wort nicht genau nehmen soll. Sie waren lebende Tote oder Personen, die es geschafft haben, den Tod zu überwinden.«

Hosni Feisal stöhnte auf. »Die Rache der Pharaonen, meinen Sie?«

»Nicht ganz.«

»Da gab es doch auch Spekulationen, dass Hohepriester oder Pharaonen nicht starben. Man hat in Ihrem Land entsprechende Filme gedreht und die Menschen in Panik versetzt.«

»Sehr richtig.«

»Und so etwas soll es in Wirklichkeit geben?«

»Ich habe es erlebt. Auch in Ihrem Land, Kommissar, das ich ja nicht

zum ersten Mal besuche.«

Feisal raufte sich die nassen Haare. Dann rieb er über seinen Nacken.

Unsere Erklärungen hatten ihn ziemlich aus dem Konzept gebracht. Er als Realist kam damit nicht zurecht. Er bewies es uns indirekt. »Jedenfalls bin ich gekommen, um einen Mord aufzuklären.«

»Stimmt«, sagte ich.

»Und dieser Tote, den ich mir inzwischen angesehen habe, wurde von einer Frau ermordet, die Sie, Mr. Tandy, als eine Mystikerin bezeichnen. Eine Hohepriesterin, die eigentlich schon vermodert sein müsste, wenn sie nicht mumifiziert worden ist.«

»Stimmt alles.«

»Für mich ist das zu viel auf einmal.«

»Das kann ich mir gut vorstellen. Aber wir müssen lernen, unser normales Denkmodell zu verlassen. Nur wer das schafft, dem wird es wohl gelingen, viele Rätselzu begreifen, die sich noch in unserer Welt verborgen halten.«

Feisal nickte. »Sie gestatten, dass ich darüber erst noch nachdenken muss.«

»Bitte.«

»Das werde ich bei meinen Leuten machen.« Sie waren inzwischen eingetroffen. Der Hubschrauber hatte nur die Vorhut gebildet. Vor dem Hotel standen die Wagen mit den zuckenden Lichtern, deren Schein durch Lücken bis zu uns in den Garten streifte.

Ich atmete stöhnend aus.

»Gefällt es dir nicht, John?«

»Das habe ich nicht gesagt, aber Hosni Feisal hast du schon einen Schock versetzt.«

»Ich konnte es nicht verhindern. Er hat mich gefragt, und ich gab ihm die Antworten.«

Ich streckte ihm meine rechte Hand entgegen. Er fasste zu und zog mich von der Liege. Allmählich fing ich an zu frieren. Die Kleidung klebte feucht an meinem Körper. »Mir können alle Mystikerinnen im Moment gestohlen bleiben. Ich werde in meinen Bungalow gehen und mich umziehen.«

»Einverstanden. Auch ich brauche andere Kleidung.«

»Du kannst sie ja holen und dann zu mir kommen.«

»Einverstanden, John. Bis dann!«

Er ging vor. Ich wartete noch einige Sekunden. Dann schlenderte auch ich auf meinen Bungalow zu, begleitet von einem mehrmaligen Niesen.

***

Ich stand noch unter der heißen Dusche, als es an die Tür klopfte.

Clifford Tandy rief etwas und schob ganz vorsichtig die Tür auf.

Das Rauschen des Wassers störte mich. »Was hast du gesagt?«
»Ich komme immer noch nicht von ihr los, John.«
»Das weiß ich.«
»Vielleicht habe ich mich sogar in sie verliebt. Kannst du das verstehen? In eine Mörderin!«
»Nein, kann ich nicht.« Ich stellte die Dusche ab. Das Rauschen brach ab. Ich griff nach dem flauschigen Badetuch. Die Ereignisse hatten meinen ehemaligen Schulfreund aus der Fassung gebracht.
Er sah diese Person nicht nur als Archäologe, sondern auch als Mann. Ich würde nie behaupten, dass für ihn ein Traum in Erfüllung gegangen wäre, aber plötzlich etwas zu sehen, an das man nie geglaubt hat, das war schon etwas Besonderes. Für ihn hatten sich völlig neue Welten eröffnet. Nie hätte er damit gerechnet, einem lebenden Zeugen einer längst vergangenen Epoche gegenüberzustehen.
Clifford hatte Zeo als eine Mystikerin bezeichnet. Das war sie auch, ich glaubte ihm, da es Mystikerinnen schon zu allen Zeiten gegeben hat. Aber sie war meines Erachtens mehr gewesen. Hinter ihr steckte nicht allein mystisches Wissen, sondern eine gewaltige Kraft, die es ihr sogar ermöglichte, den Tod zu überwinden. Sie war eben auch schon in sehr alter Zeit etwas Besonderes gewesen.
Mindestens 5000 Jahre sollte sie alt sein. So weit reichte die Geschichte zurück, die erforscht war. Ich aber wusste, dass es noch ältere Kulturen gegeben hatte, vergessen von den Wissenschaftlern oder nicht anerkannt. Die Geschichte des Lebens, in der Atlantis noch seine Spuren hinterlassen hatte. Für michwar es durchaus vorstellbar, dass da eine Verbindung bestand.
Mit Tandy hatte ich darüber noch nicht gesprochen. Ich ging aber davon aus, dass er jetzt reif für dieses Thema war.
Mit frischer Kleidung am Körper betrat ich den Wohnraum. Cliff Tandy hatte sich hingestellt. Wie ein Soldat, so steif stand er vor dem Fenster und schaute nach draußen, wo zahlreiche Personen hin- und herliefen, ohne jedoch etwas erreichen zu können. Es gab ein riesiges Palaver wegen des im Pool liegenden Hubschraubers.
Wie er jedoch geborgen werden musste, darüber war man sich noch nicht einig.
Cliff drehte sich um, als er mich hörte. Sein Gesicht sah grau und sorgenvoll aus. Als er in meine Nähe kam, roch ich die Whiskyfahne. Er hatte einige Schlucke getrunken. Die Flasche sah ich auch. Sie stand auf einem flachen Steintisch, passte in jede Tasche und hatte einen Verschluss, der auch als Trinkbecher benutzt werden konnte.
Tandy hob die Flasche an. »Willst du auch einen Schluck?«
»Nein, ich nicht.«
»Ich aber.«

»Bitte.«
Das Zeug gluckerte in seine Kehle. Er stellte die Flasche weg und wischte über den Mund. »Du wirst es nicht glauben, John, aber ich finde sie noch immer faszinierend.«
»Das denke ich mir.«
»Ja«, murmelte er, »ja…« Dann hob er die Schultern. »Hast du eine Idee, wie es weitergehen könnte?«
»Ich frage dich erst einmal, denn du bist der Fachmann.«
»Da muss ich leider passen.«
Ich hockte mich in einen weichen Sessel. »Jedenfalls sollten wir nicht darauf warten, bis sie wieder erscheint und uns mit einem neuen Mord beglückt.«
»Richtig.«
»Wir müssen dorthin, wo alles begonnen hat.«
»Zu ihrem Grab?«
»Ja, zu ihrem Grab.«
Er starrte mich an, hielt dabei den Mund offen und rang nach Worten. Ich sah ihm an, dass er dagegen war, und wollte den Grund erfahren.
»Das ist nicht fein, John.«
»Weiß ich.«
»Verdammt noch mal!« schrie er. »Du bist so einsilbig. Sag mal etwas mehr.«
Ich lächelte. »Nein, Cliff. Es bleibt dabei. Wenn wir Zeo stellen und mehr über sie wissen wollen, müssen wir dorthin, wo sich ihr Grab befindet.«
»Das ist nicht nur ein Grab, John.«
»Was ist es dann?«
»Eine ganze Anlage. Ein regelrechter Grabtempel, den ich habe freilegen lassen.«
»Umso besser.«
»Warum?«
»Dann brauchen wir nicht durch irgendwelche Höhlen zu kriechen, denke ich mir.«
»Das stimmt. Aber du solltest nicht vergessen, dass dieses Gebiet verflixt einsam liegt und fremd ist.«
»Hast du deine Leute abgezogen?«
»Schon lange. Ich war inzwischen in London, das weißt du. Und sie ist mir überall hin gefolgt«, flüsterte er rau. »Ja, sie kam mir nach, sie blieb auf meinen Spuren. Ich… ich war für sie wie der Honig, der die Biene anlockt.« Er schlug gegen seine Stirn. »Das kann ich einfach nicht packen. Ich komme davon nicht los, verstehst du? Ich suche nach einer Antwort.«
»Du hast dich in sie verliebt, Cliff.«

»Ja«, flüsterte er. »Ja, ich habe mich in sie verliebt. Das ist irre, das ist Wahnsinn und kaum vorstellbar. Kannst du dir einen Reim darauf machen?«

»Ich bin nicht du.«

Er trank wieder einen Schluck. »Versuch mal, dich in meine Lage zu versetzen. Ich bin Archäologe, und ich bin dies mit Leib und Seele. Ich habe diese Wissenschaft studiert, weil ich fest davon überzeugt war, es tun zu müssen. Es geschah nicht einfach aus einer Laune heraus. Ich habe mich nie für die Gräber der Pharaonen interessiert, ich wollte mehr über eine andere Schicht wissen.«

»Über die der Hohepriester oder der Mystikerinnen?«

»Nicht direkt, John. Das geschah dann zwangsläufig. Es war gewissermaßen eine Folge meiner Arbeit. Ich muss dir aber ehrlich sagen, dass ich mich voll und ganz hineinhing. Ich war einfach wie von der Rolle. Ich war weg.«

»Okay. Und was weiter?«

»Dann entdeckte ich das Grab.« Er schüttelte den Kopf und korrigierte sich. »Nein, nicht nur das Grab, John. Es war mehr. Ich spürte, dass eine gewaltige Kraft dahintersteckt. Eine große Anlage lag vor mir. Ich legte sie zusammen mit meinen Helfern frei. Wenn du hinkommst, wirst du Säulen sehen, eine Figur, sogar versteinerte Räume, große Krüge.« Er sah mich an. »Ein derartiges Grab habe ich noch nie zuvor gesehen, und es gibt mir auch einige Rätsel auf.«

»Noch?«

»Ja, ich habe sie leider nicht lösen können.«

»Mal eine Frage, Cliff…«

»Bitte.«

Ich saß noch immer und schaute zu ihm hoch. »Kannst du mir verraten, wie alt dieses Grab ungefähr ist?«

»Nein.«

»Ungefähr.«

Tandy druckste herum und runzelte dabei die Stirn. »Ich weiß es nicht genau…«

»Willst du es nicht wissen, Cliff?«

»Was heißt das?«

Ich winkte ab, weil ich den aggressiven Tonfall in seiner Stimme schon gehört hatte. »Nicht so, Cliff. Es gibt Dinge, die von deinen Kollegen ignoriert werden. Weißt du, worauf ich hinaus will?«

»Noch nicht.«

»Es geht um das Alter.«

Clifford Tandy senkte den Kopf.

»Also weiter, alter Kumpel«, sagte ich möglichst locker. »Fünftausend Jahre zurück – da kommen deine Kollegen durchaus mit. Aber es muss oder es hat auch eine Zeit vor diesen fünftausend Jahren gegeben.«

»Was willst du damit sagen?«
»Es ist ganz einfach. Die Zeit davor interessiert mich eben. Sie ist möglicherweise wichtiger als alles andere. Es gibt da Überlieferungen, ich erinnere an das Buch oder an die Bücher Henochs. Verstehst du…?«
Er schaute zu Boden.
»Soll ich weitersprechen?«
»Bitte.«
»Vor der ägyptischen Kultur gab es auch andere. Die Ägypter waren schließlich nicht die einzigen Menschen, die gelebt haben. Vor ihnen existierten noch welche, die…«
»Wen meinst du damit, John?«
Als ich in seine Augen blickte, sah ich so etwas wie ein Fieber darin. »Eigentlich reicht nur ein Wort – Atlantis.«
Cliff Tandy schwieg. Er runzelte die Stirn und tat, als müsste er überlegen.
»Hast du mich verstanden?«
»Sicher. Du hast von Atlantis gesprochen.«
»So ist es.«
Cliff strich über sein Haar. »Himmel, John, wir begeben uns damit aufs Eis, auf dem wir leicht ausrutschen können. Es – es ist zu glatt für den menschlichen Verstand und auch für unser heutiges Wissen. – Atlantis«, flüsterte er. »Das bedeutet Gefahr.«
»Warum?«
»Ich weiß es nicht. Ich spüre es nur.«
»Durch Zeo?«
Tandy nickte. »Ja, durch sie. Ich will ehrlich sein und dir sagen, dass ich den Eindruck habe, dass diese Person aus einer finsteren Zeit stammt. Sie hat überlebt. Sie ist keine Mystikerin aus Ägypten, sondern jemand, der viel früher gelebt hat und es auch schaffte, das andere Volk zu unterweisen. Sie verfügt über Macht und hat einen wahnsinnigen Einfluss.«
»Auf dich?«
»Auch, John. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass mich eine Frau derart beeindruckt hat. Es ist nicht gelogen, wenn ich sage, dass ich mich in diese Person verliebt habe.«
»Trotz des Toten?«
»Ja, verdammt – trotz!«
»Was hat sie an sich, dass du nicht von ihr loskommst, Cliff?«
Er hob die Schultern.
»Du willst es nicht sagen.«
»Ich kann es nicht definieren, John. Wirklich nicht. Es ist alles anders bei ihr.«
»Macht es die Schönheit?«

Tandy winkte ab. »Nein, nicht die Schönheit. Wenn ich darüber nachdenke, dann ist es einfach die Faszination dieser Person. Ja, sie ist faszinierend. Sie hat mich in ihren Bann gezogen, sie ist einfach anders als die normalen Frauen. Ich bin einfach hin- und hergerissen. Ich kann ihrem düsteren Zauber nicht entkommen, John.«

Ich horchte auf. »Was hast du da gesagt? Düsterer Zauber?«

»Ja.« Er nickte heftig. »Es war ein düsterer Zauber. Ein geheimnisvoller Schleier hat sie umgeben. Ich wollte ihn durchbrechen. Ich war von dieser Person einfach begeistert. So etwas wie sie ist mir noch nie über den Weg gelaufen.« Er lächelte versonnen. »Eine Mystikerin, John. Wer kann denn sagen, was sie alles weiß. Stell dir vor, was geschieht, wenn sie anfängt zu erzählen? Wenn sie von uralten Zeiten berichtet. Das ist doch einmalig. Was können wir alles erfahren? Unsere heutige Welt würde durch die Archäologie revolutioniert und nicht durch die Physik oder eine andere Naturwissenschaft.«

Er wollte noch mehr sagen, ich aber unterbrach ihn. »Das ist alles gut und schön, mein Lieber«, sagte ich. »Aber es gibt noch andere Dinge, die wir beachten müssen.«

»Welche denn?«

»Zeo ist eine Mörderin.«

Er schwieg.

Dafür sprach ich weiter. »Sie will auch dich. Sie will dein Blut, mein Lieber. Bisher haben wir Glück gehabt, aber das wird kaum anhalten, denke ich mir.«

»Wieso das denn?«

»Bei ihrem nächsten Auftritt kann sie dich schaffen«, sagte ich.

»Wahrscheinlich wird sie kein Mitleid mit dir haben. Sie hat dich verfolgt, sie spielt mit dir, Cliff. Sie ist eine raffinierte und auch eine gefährliche Frau.«

Tandy seufzte. »Das weiß ich alles, John, das ist mir bekannt. Und trotzdem denke ich anders darüber als du.«

»Wie denn?«

»Ich habe mir heute gesagt, nach dem Vorfall, dass sie etwas von mir will. Wenn nicht, hätte sie mich längst töten können. Aber das hat sie nicht getan, und das finde ich sehr positiv.«

»Bei unserem Vorhaben wird es trotzdem bleiben.«

Es dauerte einen Moment, bis er aus seiner Versenkung auftauchte. »Was… was meinst du damit?«

»Dass wir zu ihrer Grabstätte fahren, mein Junge.«

Tandy schwieg. Er grübelte. Ich ließ ihn in Ruhe, wartete dabei auf eine Antwort, die er mir schließlich auch gab. Aber sie war sehr vage, denn er hob nur die Schultern.

»Wann können wir fahren?« fragte ich ihn.

»Morgen.«
»Gut, ich werde bereit sein.«
»Vorausgesetzt, man lässt uns.«
Ich lächelte ihm siegessicher zu. »Keine Sorge, ich werde das mit Kommissar Feisal regeln.«
»Okay, tu das. Ich lege mich hin. Darf ich dein Gästezimmer benutzen?«
»Immer.«
Als er sich auf den Weg machte, ging ich bereits zur Tür. Feisal musste uns einfach fahren lassen. Schließlich lag eine Aufklärung auch in seinem Interesse.

***

Clifford Tandy trat ins Zimmer und fühlte sich wie ein Mann, der Bleiplatten an seine Füße hatte, so schwer fiel ihm das Gehen. Sein Blick war starr, gleichzeitig nach innen gekehrt, und er war froh, sich endlich setzen zu können. Tief atmete er ein und aus. Sein Kopf brummte. Bienen schienen in seinem Kopf zu summen, und als er auf seine Hände schaute, sah er das leichte Zittern.
Er legte sie auf die Oberschenkel und wartete so lange, bis sie sich beruhigthatten. Dann drückte er seinen Oberkörper zurück, wobei er die Augen geschlossen hielt. Wie eine Figur, die noch von einem Sockel gehalten wurde, fiel er langsam nach hinten und stöhnte auf, als sein Hinterkopf das Kissen berührte.
Ging es ihm besser?
Im Prinzip schon, doch eine gewisse Lähmung steckte noch immer in seinen Gelenken. Er schaffte es einfach nicht, die schrecklichen Ereignisse zu vergessen oder so weit zurückzudrängen, dass er wieder normal und klar denken konnte. Er war der Gefangene seiner eigenen Erlebnisse, die in ihm hochstiegen, als würde immer derselbe Film vor ihm ablaufen.
Er war müde und gleichzeitig hellwach. Diesen Zustand kannte Clifford. Er hatte ihn immer dann überfallen, wenn wichtige Entscheidungen bevorstanden, und er wusste genau, dass er vor einer Gabelung stand, die in zwei Richtungen führte.
Eine brachte ihn ins Abseits, in eine Welt, in der er nicht mehr mit seinem Beruf konfrontiert wurde und irgendwann alles vergessen hatte, was er aber nicht wollte.
Also kam für ihn nur die zweite Gabelung in Frage. Und die führte ihn zu Zeo.
Welch eine Frau!
Sie wollte ihm einfach nicht aus dem Sinn. Sie war für ihn die Faszination schlechthin. Auch wenn er die Augen schloss und versuchte, nicht mehr an sie zu denken, war es nicht zu schaffen. Ihr

Bild stieg immer wieder vor seinem geistigen Auge auf. Er sah sie aus einer dunklen Erde emporsteigen, lächelnd, mit ausgebreiteten Armen, als wollte sie ihn umarmen.

Tandys Augen fielen zu. Er sank jedoch nicht in einen tiefen Schlaf, sondern trat hinein in einen Zustand, der zwischen Wachen und Ruhen lag. Das war einfach Schweben, das Dämmern, vollgefüllt mit Gedanken, die ihn peinigten und ihm gleichzeitig Freude bereiteten. Er wusste einfach nicht, was er denken sollte, denn nicht mehr er hatte die Kontrolle über sich selbst, sondern eine andere Kraft – eben Zeo.

War noch beim Hinlegen das Rauschen in seinem Kopf gewesen, so hatte sich dieser Zustand nun verändert. Es dröhnte und rauschte nichts mehr. Er spürte etwas anderes, das aus einer sehr weiten Entfernung in seine Nähe drang und sich zu einer Stimme vereinigte, die er kannte.

Sie sprach zu ihm, und die Lippen des Ruhenden zogen sich zu einem Lächeln in die Breite.

»Ich bin noch hier. Ich bin in deiner Nähe…« Flüsternd erreichte ihn die Stimme.

»Ja.« Er hörte sich selbst antworten, ohne dass er normal sprach.

Das spielte keine Rolle mehr bei diesem ungewöhnlichen und auch unheimlichen Zwiegespräch.

»Liebst du mich?«

»Du… du bist faszinierend.«

»Ich weiß es. Was würdest du für mich tun?«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber du liebst mich?«

»Ja.«

»Du willst mich sehen?«

»Ja.«

»Du willst, dass ich in deiner Nähe bin?«

»Auch das.«

»Ich werde da sein. Nein, ich bin sogar da. Ich liebe dich auch. Ich liebe deinen kostbaren Lebenssaft, Clifford. Ich habe immer darauf gewartet, dass mich jemand in meinem kühlen Grab besucht. Es war so wunderbar, als du kamst. Ich habe es genossen, das Gefühl des Befreit seins, und dann sah ich dich, mein Lieber.«

Nicht nur der Atem stockte ihm, auch seine Stimme war plötzlich weg. Tandy konnte nicht mehr sprechen. Er lag da und wartete darauf, wie es weiterging. Er spürte sie. Es war ein Hauch, der über ihn hinwegstreifte, zurückkehrte, sich aber verändert hatte, denn der Hauch sorgte für einen gewissen Druck.

Finger auf seinem Körper. Sie huschten leicht darüber hinweg.

Sie waren einfach wunderbar. Sie glichen tastenden Liebesbeweisen,

die ihn umfingen und ihn auch nicht aus ihrem Bann entließen. Er fühlte sich wie unter einem Schleier liegend, und es war für ihn wunderbar, sich diesem Zustand hinzugeben.

Etwas zerrte an seiner Kleidung. Er trug nur ein dünnes Hemd.

Es war nicht einmal bis zum Hals zugeknöpft, und die Finger tasteten sich weiter nach oben, als wollten sie seinen Hals liebkosen.

An eine Gefahr dachte er nicht. Das Gegenteil war der Fall. Er fühlte sich entspannt, und ihn schien eine andere Welt umfangen zu haben. Das waren Hände, die ihn hielten und wegtrugen. Er lag gar nicht mehr auf dem Bett, er schwebte einfach zwischen ihm und der Decke und war zu einem Geistwesen geworden, der von der Stimme begleitet wurde, die immer wieder auf ihn einflüsterte und ihn mit Liebesbeweisen regelrecht überschüttete.

Es war so wunderbar für ihn. Cliff hatte selten in seinem Leben ein derartiges Glücksgefühl erlebt. Er hatte es sogar geschafft, die Arme und Beine auszubreiten, und auf seinem Bett lag er wie ein entspannter großer Käfer.

Bis zu den Stichen.

Kleine Messer oder Nadeln bohrten sich in seine Haut. Er spürte die ersten Schmerzen, aber er nahm sie nicht als direkten Schmerz wahr. Sie kamen ihm süß vor, einfach wunderbar und auch genussreich. Sein Körper wurde von diesen kleinen Nadeln regelrecht abgetastet. Die Stiche waren überall, und der Mann hatte sich innerhalb kurzer Zeit in ein Nadelkissen verwandelt.

Es tat ihm gut, so gut…

Er sank dahin.

Er wurde geschluckt.

Finsternis umgab ihn, aber aus ihr hervor schob sich das Gesicht der Frau.

Zeo war da. Sie lächelte zuerst, dann riss sie den Mund auf. Zwischen den Lippen schob sich eine Zunge hervor, die zum größten Teil grau schimmerte, an der Spitze aber einen breiten, tiefroten Rand aufwies.

So rot wie Blut…

Das Gesicht verschwand, weil Zeo den Kopf gedreht hatte. Dafür blickte er auf ihr langes, schwarzgraues Haar, und er spürte auch die Berührungen der Spitzen auf seiner nackten Brust.

Etwas glitt über die kleinen Wunden hinweg. Er hörte die schmatzenden Geräusche, das Lecken, das Saugen, das Liebkosen der Wunden. Sein Lebenssaft wurde aufgesaugt, und sie tat es mit einem wahren Vergnügen. Es machte ihr Spaß, sie leckte und schleckte, und er hörte auch ihr leises, lustvolles Stöhnen.

Er lag still. Nur hin und wieder bewegte er sich. Da zuckte dann sein Körper in die Höhe, und aus seinem Mund drangen Laute der Lust. Er genoss diesen außergewöhnlichen Liebesbeweis, und zwischendurch

vernahm er das ständige Flüstern der seltsamen Frau.

Noch immer wusste Clifford Tandy nicht, ob er träumte oder dies alles in einem wachen Zustand erlebte. Für ihnwar die Welt zu einem anderen Planeten geworden.

Manchmal tuckerte es in seinem Kopf. Dann hörte es sich an, als wären bestimmte Worte gefallen. Sie sprach mit ihm, jedoch in einer Sprache, die er nicht verstand. Sie verlief sich, die Worte sanken dahin, sie drangen in einen tiefen Keller, in seinen Seelenschacht.

Er trieb dahin.

Dunkelheit wob ihre Wolken vor sein Gesicht. Hin und wieder löste sie sich auf, dann sah er die nackte Schönheit über sich, und er sah ihren mit Blut befleckten Mund.

Es war sein Blut, doch seltsamerweise machte es ihm nichts aus, dass sie von seinem Lebenssaft schlürfte.

Sie war eben anders, ganz anders. Er gönnte ihr sein Blut, denn sie hielt ihn in ihren Fängen.

Er fühlte sich zufrieden, sehr sogar.

Irgendwann schlief Clifford Tandy sogar ein, begleitet von herrlichen Träumen…

***

»Tja«, sagte Feisal, »Sie verlangen viel, Mr. Sinclair, sehr viel.«

»Warum? Ich will nur einen Fall aufklären.«

»Das stimmt schon, aber einen derartigen Weg zur Aufklärung sind wir nicht gewohnt.«

»Wie darf ich das verstehen?«

Hosni Feisal druckste herum. Wir hatten uns etwas abseits gestellt, um von dem Trubel nicht abgelenkt zu werden. »Das ist ja alles so eine Sache«, sagte er. »Ich meine nicht Sie persönlich, Mr. Sinclair. Sie sind integer, aber da gibt es noch das Problem Ihres Freundes.«

»Wieso sehen Sie ihn als ein Problem an?«

»Will ich Ihnen sagen. Kann ich ihm trauen?«

»Ja.«

»Was macht Sie so sicher?«

Ich runzelte die Stirn und schaute ihm in die Augen, die einen sehr skeptischen Blick zeigten. »Moment mal«, sagte ich. »Sie halten meinen Freund für einen Mörder?«

»Nein, nein!« Er wehrte heftig ab. »Das habe ich nicht gesagt, bei Allah, ich schwöre.«

»Zumindest für verdächtig.«

Feisal schloss die Augen, als müsste er nachdenken. »Ja, das kommt der Wahrheit schon näher.«

Ich schüttelte den Kopf. »Kollege, da sind Sie auf dem falschen Nildampfer. Cliff Tandy hat ebenso wenig etwas mit dem Mord zu tun

wie ich. Diese Tat geht einzig und allein auf das Konto einer Frau namens Zeo. Haben Sie gehört?«

Sein Gesicht legte sich in Knautschfalten. »Das kenne ich ja. Sie haben es oft genug gesagt, Mr. Sinclair.«

»Weil ich davon überzeugt bin.«

Er strich über Wangen und Kinn. Sein Oberlippenbart glänzte wie frisch poliert. Die Luft war schwüler geworden, auch ich schwitzte. »Es wäre alles kein Problem, wenn Sie nicht verschwinden wollten.«

»Das ist kein Verschwinden, Kollege. Ich muss es tun, denn ich will diesen Fall aufklären. Ich persönlich denke, dass wir noch am Anfang stehen. Der Fall wird sich ausweiten, und wir werden es mit Kräften zu tun bekommen, die wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht überblicken können.«

Hosni Feisal schaute ziemlich trübeaus der Wäsche. Er wälzte Probleme, und ich konnte ihn auch verstehen, denn er hatte seine Vorschriften. Darüber hinwegzuspringen, fiel oft sehr schwer. »Gibt es denn keinen Kompromiss, den wir vereinbaren könnten?«

»Schlagen Sie einen vor, Kommissar.«

Er lächelte verschmitzt. »Irgendetwas läuft immer«, sagte er. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Mr. Sinclair.«

»Gern.«

»Sie werden mit Ihrem Schulfreund losfahren zu dieser ungewöhnlichen Grabstätte.«

»Hört sich gut an. Und weiter?«

»Wir sind dabei.«

Meine Augen weiteten sich, ich bekam einen etwas anderen Blick, und Feisal musste darüber lachen.

Er legte mir die Hand auf den Arm. »Nein, nein, nicht, was Sie denken, Kollege. Sie werden uns gar nicht sehen, verstehen Sie?«

»Ich denke nicht.«

»Wir bleiben im Hintergrund. Wir werden Sie verfolgen, ohne dass man uns zu Gesicht bekommt. Ich weiß ja nicht, wie Sie den Ort erreichen wollen, wie auch immer, wir werden Ihnen auf den Fersen bleiben. Unsichtbar, versteht sich. Sind Sie damit einverstanden?«

Ich musste mich einfach einverstanden erklären, sonst würde ich von Feisal nicht die Erlaubnis erhalten. Deshalb nickte ich.

»Wunderbar«, sagte er. »Ich wusste doch, dass wir zu einer Einigung gelangen.«

»Da ist noch etwas«, sagte ich. »Es könnte sein, dass wir das Ziel nicht auf dem Landweg erreichen. Wenn mich nicht alles täuscht, hat mein Schulfreund mal das Wasser erwähnt, und damit kann er nur den Nil gemeint haben.«

»Das gebe ich zu.«

»Und dabei würde Ihnen eine Verfolgung keinerlei Probleme

bereiten?« hakte ich nach.
»Ich denke nicht.«
»Gut, dann sehen wir uns irgendwo und irgendwann, denn ich kenne das Ziel auch nicht.«
»Macht nichts, Kollege, wir schaffen es.« Er streckte mir die Hand entgegen. »Wünschen wir uns gegenseitig viel Glück im Kampf gegen die Mächte der Dunkelheit. Ist das ein Wort?«
»Das ist es.« Ich reichte ihm die Hand und spürte, wie erlöst der Kollege war.
»Am besten wird es sein, wenn Sie sich etwas hinlegen und zu schlafen versuchen, Mr. Sinclair.«
»Sie werden lachen, das hatte ich vor.«
»Dann bewundere ich Ihre Nerven.«
»Alles nur Gewohnheit«, sagte ich zum Abschied.
Ein letztes Nicken noch, dann ging ich.

***

Hinter dem Fenster meines Bungalows schimmerte kein Licht. Es sah direkt dunkel aus, verglich ich den gelben Schein mit dem Weiß der Wände. Die Tür war nicht abgeschlossen. Ich drückte sie auf, betrat das Haus und hatte sofort den Eindruck, dass etwas nicht stimmte, obwohl ich nichts sah, was diesen Eindruck bestätigte.
Möglicherweise lag es auch an der Dunkelheit.
Ich sah auch nichts von Cliff Tandy.
Hatte er sich tatsächlich hingelegt und war eingeschlafen? Es war ihm zu wünschen.
Mein Weg führte mich in das Gästezimmer. Ohne es eigentlich zu wollen, bewegte ich mich auf leisen Sohlen und versuchte, jedes Geräusch zu vermeiden.
Die Tür war verschlossen. Ich blieb für einen Moment stehen. Die Klinkefühlte sich kühl an, als ich sie nach unten drückte.
Ich betrat in einem Zimmer, das nicht so dunkel war wie der Flur, weil das Fenster nicht verhangen war. Eine Männergestalt lag auf dem Bett. Es war Clifford Tandy. Er lag auf dem Rücken, hatte Arme und Beine gespreizt, wie jemand, der sich im Schlaf voll und ganz der Entspannung hingegeben hatte.
Es wäre alles okay gewesen, wenn mich dieser verdammte Geruch nicht gestört hätte.
Ich kannte ihn.
So roch Blut!
Im Dunkeln konnte ich nichts sehen, aber die beiden Schalter für das Licht befanden sich in meiner Nähe.
Ich legte den untersten um.
Nicht die Deckeleuchte flammte auf, sondern eine Lampe mit einem

metallischen und kunsthandwerklich sehr schönen Fuß. Sie stand auf einem Nachttisch. Ihr Licht erinnerte an fließendes Wasser, das sich auch über Tandys Gesicht ausbreitete.

Ich betrachtete ihn genauer.

Er war halbnackt. Jemand hatte an seiner Kleidung gezerrt und gezupft. Das aber erschreckte mich nicht.

Es war das Blut, das aus kleinen Wunden gequollen war und auf dem Körper ein Muster aus roten Perlen hinterlassen hatte…

***

Der Schock dauerte bei mir nicht lang. Wahrscheinlich auch deshalb, weil ich Clifford atmen hörte. Er war nicht tot, es musste ihm den Umständen entsprechend gut gehen.

Zwei Schritte brachten mich an sein Bett heran. Ich ging auch jetzt so geräuschlos wie möglich, schaute auf ihn nieder und entdeckte die Blutperlen auch in seinem Gesicht und am Hals, wobei einige von ihnen verschmiert waren, als hätte jemand ihn abgelenkt.

Zeo war hier gewesen, und Zeo musste es wieder geschafft haben, Tandy in ihren Bann zu ziehen.

Ich atmete tief durch, schaute mich dann im Raum um, aber Cliff und ich waren allein. Ein Stuhl stand in der Nähe. Ich holte ihn mir heran und ließ mich direkt neben dem Bett nieder.

Mein ehemaliger Schulfreund schlief. Zwar waren auch seine Lippen von Blutperlen umrandet, sie allerdings konnten das Lächeln des Mundes nicht übertünchen. Clifford musste einen schönen Traum gehabt haben, trotz der zahlreichen Verletzungen.

Ich wollte und konnte ihn nicht mehr schlafen lassen. Die Neugier trieb mich dazu, ihn zu wecken.

Es war nicht einfach, denn Cliff Tandy schlief sehr tief. Einige Male rüttelte ich an seiner Schulter, bis ich das leise Stöhnen hörte, das mir einen ersten Erfolg anzeigte.

Er bewegte die Hände. Dabei murmelte er Worte, und ich verstand auch den Namen Zeo.

Diese Person musste ihn tief in seine Träume hinab verfolgt haben. Bei ihm drehte sich alles nur um sie allein. Es gab einfach nichts, was ihn noch hätte ablenken können.

»Cliff – bitte…«

Endlich drang meine Stimme in sein Bewusstsein, und sie musste ihn wohl erschreckt haben, denn er schnellte hoch.

»He, was ist… was …?«

»Ich bin es, Cliff.«

Er schaute mich an, und ich hatte den Eindruck, ein fremdes Gesicht vor mir zu sehen. »Du bist es, John?«

»Ja, in voller Größe.«

Seine Stirn zeigte Falten, als er nachdachte. Er bewegte die Lippen. Wieder formulierte er den Namen der Frau, dann aber sah er, was mit ihm geschehen war. Ein Blick auf die Brust und auch auf den linken Arm zeigte es ihm.

»Ich… ich blute ja …«

»Richtig.«

Er schluckte, schaute weiter, sezierte seine Haut und sagte dann:

»Aber ich verspüre keine Schmerzen, John.«

»Sie weiß, was sie tut, Cliff.«

»Ja – was denn?«

Ich blickte in sein Gesicht, das durch die zahlreichen Blutstropfen darin einen schaurigen und monströsen Ausdruck hatte. »Sie hat dich auserwählt, Cliff, aber das brauche ich dir nicht zu sagen. Sie hat dich in dieser Nacht noch besucht, das stimmte ebenfalls. Aber es ist noch etwas vorgefallen, mein Lieber. Durch ihren Besuch hat sie dich noch mehr an sich gekettet. War dem nicht so?«

Er runzelte die Stirn. »Gekettet…«

»Woran kannst du dich erinnern?«

Cliff schluckte. Er hob die Schultern. »Ich… ich habe keine Ahnung, John. Ich … ich … kann mich an nichts erinnern, weißt du? An überhaupt nichts.«

»Auch nicht an deine Träume?«

Im nächsten Moment veränderten sich seine Augen. Sie glänzten nun. »Ja«, sagte er und holte tief Luft. »Ja, daran kann ich mich erinnern. Es waren wunderbare Träume, John, herrliche. Ich… ich fühlte mich wie im Himmel. Ich schwebte auf einer Wolke. Es war oft dunkel um mich herum, aber trotzdem hell. Ich war da, und ich war weg, und ich suchte sie. Sie allein.«

»Du meinst Zeo?«

»Ja, wen sonst?«

»Sie kam zu dir.«

Seine Augen glänzten. »Nein, das ist nicht richtig. Sie schwebte heran wie ein Engel. Sie war so herrlich, so seidenweich, sie war kaum zu fassen, und ich befand mich in einer Lage, wie ich sie nie zuvor erlebt hatte. Ich schwebte ebenfalls wie auf Wolken dahin. Ich spürte sie überall. Zeo schien zehn, zwanzig Hände zu besitzen, die meinen Körper liebkosten. Sie streichelte mich, sie war einfach eine wunderschöne Sünde.«

Um dieses Schwärmen verstehen zu können, musste man diesen Traum wohl selbst erlebt haben. Das hatte ich nicht, deshalb konnte ich ihm da auch nicht zustimmen und es erst recht nicht nachvollziehen.

Ich kam auf die kleinen Wunden zu sprechen und wollte auch wissen, ob er Schmerzen erlitten hatte.

»Schmerzen?« wiederholte er.
»Ja, was sonst?«
»Nein, John, ich bitte dich, das waren keine Schmerzen. Ich schwebte in einem süßen Gefühl der Liebe. Da spürt man keinen Schmerz mehr. Ich war einfach weggetreten und hatte den Eindruck, als würde sich mein Geist vom Körper lösen. Ich glitt dahin, ich spürte ihre kleinen Bisse und empfand sie als einen Beweis der besonderen Liebe.« Er lächelte. »Ich denke nicht, dass du so etwas schon einmal gespürt hast, John.«
»Da hast du Recht.«
»Meine Sehnsucht ist sehr groß«, flüsterte er.
»Verstehe ich, Cliff. Deshalb werden wir auch zu ihr fahren. Morgen schon.«
»Ja, morgen«, erwiderte er träumerisch.
Ich holte ihn aus seiner Welt hervor und übergab ihn der Realität.
»Da ist noch etwas, mein Freund. Du solltest dir das Blut abwaschen. Komm, ich bring dich ins Bad.«
Gehorsam wie ein folgsames Kind stand er auf. Ich wusste nicht, wie schwach es war, deshalb hakte ich ihn sicherheitshalber unter und brachte ihn aus dem Zimmer.
Ich öffnete die Tür zum Bad. Die Luft war wieder klar, die Dampfwolken meiner letzten Dusche hatte sich verzogen. Niemand außer uns hielt sich im Bad auf, das mit seinem sehr luxuriösen Interieur protzte.
»Die Tür lasse ich offen«, sagte ich. »Schließlich möchten wir beide keine Überraschungen erleben.«
»Tu das.«
»Ach, eine Frage noch, Cliff. Kannst du jetzt schon sagen, wie wir das Grab der Zeo erreichen?«
»Natürlich mit dem Boot.«
»Oh. Und woher…?«
»Mach dir keine Gedanken. Ich habe mir eines geliehen. Wir brauchen nur einzusteigen und loszufahren.«
»Wunderbar. Wie lange ungefähr?«
»Ich hoffe, dass wir es bei Tageslicht noch schaffen. Wenn nicht…«
»Werden wir die Grabstätte in der Dunkelheit besuchen«, vollendete ich seinen Satz.
Er nickte. »So ist es…«

***

Der nächste Tag, der nächste Morgen!
Wie ein riesiger Glutball ging die Sonne auf. Es sah aus, als würde sie sich aus dem Boden hervor in die Höhe schieben, um das Land mit ihrem roten Licht zu bedecken.

Zu dieser Zeit hatten wir uns bereits mit einem Wagen zu dem Platz hinbringen lassen, wo das Boot lag. Ein kleiner Hafen, der von Fischern genutzt wurde. Cliff hatte dafür bezahlt, dass auf sein Boot geachtet wurde, und wir fanden es unversehrt vor.

Es waren noch einige Vorbereitungen zu treffen. So ließ er noch Treibstoff kommen. Er verhandelte mit den Einheimischen in ihrer Sprache und kam gut mit ihnen zurecht.

Ich hielt mich zurück, denn ich wollte sehen, ob der Kommissar sein Versprechen gehalten hatte. Wenn es stimmte, dann hatte er gute Leute eingesetzt, denn mir fiel niemand auf, der uns beobachtete.

Schließlich konnten wir starten, und damit begann eine Fahrt, die sehr lang war. Die Hitze war an Deck kaum auszuhalten.

Aber auch im Steuerstand war die Luft nicht besser. Da stand sie, denn dort fuhr der Wind nicht hinein, wie es oben der Fall war. Ich fand ein Stück Tuch, das ich auf meinem Kopf zusammenknotete, um wenigstens einigermaßen Schutz vor der Glut zu haben.

Der Tourismus in Ägypten hatte tatsächlich stark gelitten. Wir sahen kein Kabinenschiff, mit deren früher Tausende unterwegs gewesen waren. Schwer und grau schickte der Fluss seine Fluten durch das Bett. Die Sonne spiegelte sich im Wasser, sodass ich meine Sonnenbrille aufsetzen musste.

Wir hatten zu kämpfen, denn wir mussten gegen die Strömung anfahren. Ich sah die beiden Ufer in der Gluthitze schmoren.

Wie riesige Wächter hatte ich die Pyramiden empfunden, und natürlich waren bei mir Erinnerungen zurückgekehrt, vor allen Dingen, wenn ich an die Cheops-Pyramide dachte, die noch große Geheimnisse in sich barg, wie ich wusste.

Damals hatten mich die Psychonauten auf diese Spur gebracht, sie aber interessierten mich jetzt ebenso wenig wie die Geheimnisse der Pyramide, in denen das Wissen der damaligen Kultur und deren Vergangenheit verborgen lag. Daran sollte kein Mensch rütteln, wenn er nicht unbedingt dazu gezwungen wurde.

Wir hatten auch Wasser und leichten Proviant mitgenommen.

Am wichtigsten war das Wasser. Ich trank sehr viel, denn die Sonne trocknete sonst den Körper aus.

Ich wunderte mich über die Kondition meines ehemaligen Schulfreundes. Er zeigte nicht die Spur von Müdigkeit. Dabei hätte er eigentlich kaputt sein müssen, nach allem, was hinter ihm lag. Doch er war voll auf der Höhe. Wahrscheinlich beflügelte ihn die Hoffnung, endlich die geliebte Zeo an der Stelle ihres Begräbnisses zu sehen. Sollte er ruhig, denn ich kannte mich auf dem Fluss nicht aus, obwohl es nicht meine erste Fahrt war, die ich auf dem Nil machte.

Stunden vergingen.

Ich hatte mich an die Hitze nicht gewöhnt, aber an das Tuckern des

Motors, das irgendwann sogar einschläfernd wirkte, sodass mir beinahe von allein die Augen zufielen und ich mir ein schattiges Plätzchen suchte, wo ich mich ausruhen konnte.

Ich schlief tatsächlich ein. Sogar ein Traum überfiel mich, in dem viele Bilder verschwammen. Ich sah Pyramiden wie gewaltige Berge vor mir emporwachsen, ich entdeckte dazwischen schreckliche Monstren aus der altägyptischen Mythologie. Ich sah auch meine Freunde Kara und Myxin aus dem alten Atlantis, die mir zunickten und mich anlächelten, als wollten sie mir sagen, dass ich mich auf dem richtigen Weg befand. Das alles wühlte mich auf, ich schlief trotzdem weiter. Bis ich einen gewaltigen Schatten sah, der auf mich niederstieß. Zuerst dachte ich an einen Vogel, dann aber sah ich die Gestalt der Zeo. Sie war grau und bleich. Ein dunkler Umhang umflatterte sie wie die Schwingen eines übergroßen Totenvogels. Aus dem Schatten löste sich etwas Langes, Krummes, das genau auf meine Schulter zielte.

Es war eine böse Klaue mit spitzen Nägeln. Sie griff zu, und ich erwachte mit einem leisen Schrei auf den Lippen.

Dann hörte ich ein Lachen. »He, bist du nervös, John?«

Einige Male musste ich zwinkern, dann sah ich in das lächelnde Gesicht meines ehemaligen Schulfreundes. Er hatte sich über mich gebeugt und mich auch an der Schulter gefasst.

»Guten Abend«, sagte er.

»Wie… wie … was …?«

»Du hast lange geschlafen!«

»Ich richtete mich nicht auf, sondern kroch erst einmal unter der Plane hervor. Wir fuhren nicht mehr, sondern hatten angelegt. An dieser Stelle kam mir der Nil breit wie ein See vor. Seine Ufer waren mit sperrigem Schilf bewachsen, aber genau dort, wo wir dümpelten, war eine große Lücke geschlagen worden. An einem breiten Steg konnten mehrere Boote anlegen. Auch die der Einheimischen dümpelten auf den Wellen. Nicht weit entfernt sah ich hüttenähnliche Häuser. Ich hörte Stimmen und das Bellen einiger Hunde.«

Ich wischte über mein Gesicht, das von einer kalten Schweißschicht verklebt war. »Sind wir da?«

»Fast.«

»Dann gehen wir den Rest zu Fuß, denke ich.«

»Nein, wir werden noch fahren.«

»Und warum hast du hier angelegt?«

»Weil wir Wasser brauchen.« Er sah mein überraschtes Gesicht und lachte. »Keine Sorge, du kannst hier an Bord bleiben. Ich werde es holen.«

Die leeren Kanister standen schon bereit. Auf einen Pfiff hin liefen Halbwüchsige auf unser Boot zu. Sie fanden es toll, die Kanister tragen

zu dürfen, liefen schon vor, und Cliff folgte ihnen mit langsameren Schritten. Er kannte sich wirklich aus.

Ich kam hoch. Wie ein alter Mann stand ich auf. Der Schlaf steckte mir noch immer in den Knochen. Ich reckte mich, streckte die Glieder und schaute dann hinüber zum anderen Ufer, das ziemlich weit entfernt lag, aber trotzdem gut zu erkennen war.

Ich konnte kein Dorf entdecken, dafür sah ich das flache Land, das in einem bräunlichen Gelbton schimmerte und sich mit den roten Strahlen der Sonne zu vereinigen schien.

Wüste und Weite, Wind und Hitze – auch das ist Ägypten. Und natürlich der Nil, der Jahrtausende den Lebensrhythmus der Bauern bestimmt hat. Bis der Staudamm errichtet wurde.

Allmählich zog sich der träge Schmier aus meinem Kopf zurück.

Die Gedanken klärten sich. Ich konnte sie sehr schnell auf den Punkt bringen und dachte an unser Vorhaben.

Alles drehte sich um Zeo.

Ich war sicher, dass ich ihr noch an diesem Abend gegenüberstehen würde. Für sie spielten Raum und Zeit keine Rolle. Sie war schon immer da, bevor jemand anderer kam.

Und Feisals Leute?

Ich sah sie nicht. Sie hielten sich zurück.

Ich blieb an Deck. Mein Hals saß zu. Ich brauchte frisches Wasser.

Zumindest kühlte das Nilwasser etwas, in das ich meine Arme hineinstreckte, doch ichhütete mich davor, es zu trinken. Hoffentlich brachte Cliff aufbereitetes Wasser in seinen Kanistern mit, denn von der braunen Flussbrühe konnte man sich alles holen, nur nicht mit gutem Gewissen den Durst stillen.

Ich wartete, schaute den schwankenden Schiffen in meiner Nähe zu. Die langen Masten tanzten wie starre Totenarme, und manchmal hatte ich das Gefühl, ein Frauengesicht zwischen ihnen schimmern zu sehen.

Als ich die Stimmen hinter mir hörte, drehte ich den Kopf. Mein Schulfreund kehrte zurück. In seiner Begleitung befanden sich abermals die Halbwüchsigen, nur trugen sie jetzt die mit Wasser gefüllten Kanister und hatten schwer daran zu schleppen.

Cliff erreichte das Boot vor ihnen. Er blieb stehen und dirigierte seine Helfer aufs Deck. Sie schauten mich lächelnd an, sie setzten ihre Lasten ab, bekamen ihr Geld in die Hände gedrückt und verschwanden wieder.

Ich wartete, bis ihre Stimmen verklungen waren, dann deutete ich auf die Behälter. »Alles klar?«

»Wie meinst du, John?«

»Kann man das Zeug auch trinken?«

»Es stammt aus einem Brunnen.«

Ich hob die Schultern. Clifford lachte und drehte mir seine linke Seite zu. Ich hatte die Tasche bisher noch nicht gesehen, die an einem Riemen über seiner Schulter hing. Sie war offen, er griff hinein und warf mir zwei mit Wasser gefüllte Dosen zu. »Auch das gibt es in diesem Dorf.«

Zwar waren die nicht eiskalt, aber das störte mich nicht. Ich öffnete die erste Dose und trank. Es war eine Wohltat. Ebenso die zweite Dose, die ich mit drei Schlucken leerte.

Inzwischen hatte Cliff die Tasche im Ruderhaus verstaut. Er kam wieder zurück, schaute sich um und nickte. »Na ja, wir werden es bis zur Dämmerung geschafft haben. Es sind nur mehr ein paar Meilen flussabwärts.«

»Da finden wir dann das Grab.«

»Ja, aber nicht direkt am Ufer. Wir müssen noch etwas laufen. Tut mir Leid.«

Ich winkte ab. »Macht nichts. Ich bin Kummer gewohnt.«

Es dauerte nicht mehr lange, bis wir ablegten. Wieder begann unsere Reise, und diesmal schlief ich nicht ein. Die Sonne war tiefer gesunken, trotzdem hatte ich den Eindruck, als würden ihre Strahlen brutal gegen meinen Nacken drücken, der kaum mehr aus Haut bestand, sondern nur aus einer schweißigen Fettschicht.

Unser Boot kämpfte sich weiter durch die Wellen. Das Wasser war grau und schäumend. Es wirbelte an den Außenwänden in die Höhe, und bei besonders starken Stromschnellen tauchten wir mit dem Bug sehr tief ein, als wollte sich das Boot vor den Kräften des Flusses verbeugen. Obwohl ich nicht schlief, sprachen wir so gut wie kein Wort miteinander. Den Grund wusste ich selbst nicht, es konnte durchaus an der Spannung liegen, die sich zwischen uns beiden ausgebreitet hatte. Sie war einfach da. Es mochte daran liegen, dass wir uns immer mehr unserem eigentlichen Ziel näherten.

Ich ging zu Clifford in die Kabine. »Nun?«

Er deutete auf die rechte Uferseite. »Ungefähr dort müssen wir hin. Du kannst dir schon mal einen Eindruck von der Gegend verschaffen.«

Viel war nicht zu sehen. Die beiden Uferstreifen des Nils gehörten zu den großen, fruchtbaren Ebenen, und hier lebte auch der größte Teil der Bevölkerung. Davon war allerdings an diesem Abschnitt des Flusses nicht viel zu sehen.

Wie ein welliger, braungrauer Teppich lag das Land vor meinen Augen. Manchmal durchweht von großen Staubfahnen, die der Wind in die Höhe geschleudert hatte.

»Ja, staubtrocken, John.«

»Dann sollten wir Wasser mitnehmen.«

»Es sind noch genügend Büchsen da.«

Ich verließ den Unterstand wieder, beugte mich über die Reling und

schaute in die grauen Nilfluten. Sie umgurgelten das Boot, hoben es an, ließen es sinken, spielten mit ihm, drückten es zur Seite und schlugen manchmal wütend wie kleine Patschhände gegen die Außenseite.

Das Wasser quirlte, schäumte, warf Wellen, setzte sich aus zahlreichen kleinen Schaumhauben zusammen, schleuderte immer wieder Wellen gegen das Boot, die von der Bordwand zerstört wurden.

Auf einmal war das Gesicht da.

Es schwamm im Wasser. Ich sah es deutlich. Das Gesicht einer Frau, der Mund noch leicht blutig, zu einem Lächeln verzogen, das wie ein Gruß aus der Hölle wirkte.

Ich blickte genauer hin – und musste feststellen, dass es kein Gesicht mehr gab. Es war weg.

Täuschung, Einbildung? Hatten mir meine doch strapazierten Nerven einen Streich gespielt? Nein, daran glaubte ich nicht. Es gab diese Erscheinungen, ich erlebte sie nicht zum ersten Mal. Ich drehte mich wieder um und schaute über den Bug des Boots hinweg, doch auch dort war nichts zu erkennen.

Ich fragte Cliff, ob alles okay wäre.

»Ja, es läuft glatt, wir legen gleich an. Warum fragst du denn?«

»Nur so.«

Er schaute mich skeptisch an, stellte aber keine Frage, und ich sah hinauf in den Himmel, der seinen strahlenden Glanz verloren hatte.

Erste lange, graue Schatten schoben sich vor. Sie würden den Tag fressen, waren bereits die Vorboten der Nacht, doch glücklicherweise würde es noch lange hell bleiben.

Von der Steuerbordseite her wuchsen plötzlich hohe Schatten heran, die nach unserem Boot greifen wollten. Es war der Wildwuchs des Ufers, in den wir hineingleiten mussten.

Ich hatte keine Lücke gesehen, dafür Clifford. Der kannte sich aus. Er steuerte unser Boot dort hinein, wo scharfes Gras und hohes Schilf nicht so dicht wuchsen. Dennoch verschwanden wir beinahe in einem Tunnel, denn die Gewächse überragten uns und bogen sich auch über die beiden Seiten hinweg.

Ich zog den Kopf ein, denn einige Spitzen schienen nach uns zu greifen.

Ich befürchtete, bald festzustecken, aber Clifford hatte einen Kanal entdeckt, der durch die Uferregion führte, die breiter war, als ich angenommen hatte.

Wir scheuchten Vögel auf, die mit schreienden und krächzenden Stimmen davonstoben. Kurz danach schleifte der Bug über Grund.

Da aber hatten wir auch schon das Ende eines Anlegers erreicht, der in diesen dichten Wild wuchs hineinragte.

»Los, John, spring!«

Ich reagierte sofort. Über die Reling klettern, auf den hölzernen Anleger springen, der unter meinen Füßen wippte – das geschah alles automatisch.

Clifford warf mir ein Tau zu, das ich sicher auffing und es dann um einen Poller wickelte.

Es war geschafft.

Auch Clifford Tandy verließ sein Boot.

Er trug Taschen, die wir unbedingt mitnehmen wollten, weil sich in ihnen einige Dinge befanden, die wir benötigten. Unter anderem auch die Büchsen mit dem Wasser.

Neben mir blieb Clifford stehen. »Das hätten wir geschafft, John«, sagte er und schaute sich um.

Ich sah sein glückliches Gesicht und fragte trotzdem nach. »Wie fühlst du dich hier?«

»Gut, John. So gut, als wäre ich nach Hause zurückgekehrt.« In seinen Augen funkelte es. »Nicht mehr lange, mein Lieber, und du wirst die Grabstätte sehen.«

»Werde auch ich beeindruckt sein?«

Cliff atmete die feuchte Luft tief ein. Mücken umtanzten ihn. Es machte ihm nichts aus. »Ja«, sagte er, »du wirst sehr beeindruckt sein, John Sinclair…«

***

Ich ließ Clifford Tandy vorangehen und überlegte, mit welchen Gefühlen ich ihm neuerdings begegnete.

Er war noch immer derselbe Mann wie vor Tagen, nur kam er mir auf seltsame Art und Weise verändert vor. Ich konnte nicht einmal sagen, was mich an ihm störte. Vielleicht war es sein gesamtes Verhalten während der Fahrt gewesen und auch jetzt sein federnder Gang, der eigentlich nicht zu seiner Gemütsverfassung passte.

Er hatte nicht viel geschlafen, er hätte erschöpft sein müssen, aber er war es nicht. Bei jedem Schritt, den er zurücklegte, schien neue Kraft in seinen Körper zu strömen.

Wir hatten das feuchte Gebiet des Ufers hinter uns gelassen und waren auf kein Fellachendorf getroffen. Vor uns breitete sich das aus, was man als die ägyptische Wüste bezeichnete. Eine flache Ebene, steinig, mit Sand und Staub bedeckt, eine Weite, in der alles klar war und trotzdem einiges verschwamm. Ein Gebiet, das trotz allem seinen eigenen Reiz hatte und noch immer in der Hitze schwamm.

Als Clifford seine Schritte verlangsamte, holte ich ihn ein. Dann bleib er stehen. Er wies nach vorn. »Siehst du die Schatten dort im Hintergrund?« Er stellte die Frage mit einer nervös klingenden Zitterstimme.

Ich musste schon sehr genau hinschauen, um sie erkennen zu

können, dann nickte ich.
»Da ist die Grabstelle.«
»Liegt sie tief?«
»Es gibt Leitern.«
»Das ist gut.«
Wir setzten unseren Weg fort. Clifford ging noch schneller. Ein Mann, der es kaum erwarten konnte, endlich das Ziel seiner Wünsche zu Erreichen, wo er dann mit seiner Geliebten vereint sein würde.
Ich war noch davon entfernt, mir Sorgen zu machen, aber ich überlegte, was ich eigentlich über ihn wusste. Es war nicht viel.
Nach der Schule hatten wir uns aus den Augen verloren, abgesehen von einigen Klassentreffen, doch ich wusste nicht, wie sich Clifford Tandy entwickelt hatte und welch ein Mensch er geworden war.
Er hatte mich zu diesem Einsatz überredet, was auch gut gewesen war. Ich musste mich voll und ganz auf ihn verlassen. Nur wer er wirklich war, wie er dachte, das war mir unbekannt.
Allerdings hatte ihn die Mystikerin voll und ganz in ihren Bann gezogen. Sie war es, der er huldigte. Ich aber wollte sie vernichten.
Standen wir nicht plötzlich auf verschiedenen Seiten?
Unsinn, sagte ich mir, doch ich kam von diesem Gedanken einfach nicht los. Etwas Wahres war daran. Ich beschloss, auf der Hut zu sein.
Die folgende halbe Stunde verstrich, ohne dass sich etwas tat.
Laufen durch die Wüste macht müde. Zumindest nimmt es denjenigen mit, der es nicht gewohnt ist, und dazu zählte ich. Ich schluckte den Staub, ich bekam weiche Knie, ich zog die Beine oft nach und schleppte mich förmlich voran. Meinem ehemaligen Schulkollegen Cliff Tandy schien das Laufen gar nichts auszumachen. Er bewegte sich locker und federnd, ließ sich durch nichts aufhalten, und es machte ihm auch das Gewicht der schweren Tasche nichts aus.
Er hatte einiges an Werkzeug mitgenommen, unter anderen befand sich auch eine starke Taschenlampe im Gepäck, und zwei batteriebetriebene Standleuchten hatte er ebenfalls dabei.
Schweigen umfing uns. Ich dachte daran, dass ich mich vor einigen Monaten in der israelischen Wüste herumgetrieben hatte.
Vergleiche waren durchaus legitim, und auch damals war ich mir trotz Begleitung verlassen vorgekommen.
Aber das Ziel rückte näher. Es war gut zu erkennen und sah aus wie eine gewaltige Freiluftbühne, die grau angestrichen war.
Auch der Himmel wurde grau. Die Dämmerung fraß den Tag.
Noch schien die Sonne, doch sie war nur mehr als halber blutroter Ball tief im Westen zu erkennen. Nicht sehr lange, dann würde sie vollends verschwunden sein.
Clifford hatte nicht gelogen. Tatsächlich entdeckte ich die hohe Steinfigur, die aus dem tiefer liegenden Grab hervorragte. Aus der

Distanz gesehen erschien sie mir wie ein gesichtsloser Klotz, den die Schatten der Dämmerung umfingen.

Mir fielen die so genannten Reste der Zivilisation auf. An dieser Stelle musste sich einmal ein Lager befunden haben. Plastik, leere Büchsen, Papier – das alles war rücksichtslos fortgeworfen worden.

Der Wüstenwind spielte damit. Erwehte gegen die Dosen, die mit blechern klingenden Geräuschen über das Gestein rollten.

Für mich schon überraschend schnell hatten wir das Grab erreicht und blieben an dessen Rand stehen. Ich schaute hinein und staunte.

Vor mir lag eine große Grube. Möglicherweise täuschte ich mich auch, was die Abmessungen betraf, aber die archäologische »Baustelle« kam mir gewaltig vor, vielleicht auch deshalb, weil die Dämmerung die Ausmaße nicht richtig erkennen ließ. Da flossen die Ränder ineinander, und über der Fundstelle schien eine gewellte Decke ihren Platz gefunden zu haben.

Überragt wurde die Grabstätte von einer mächtigen und sehr kantigen Figur. Es war ein gesichtloses, auf einem Steinthron hockendes Monstrum, ein Standbild, wie ich es nur selten gesehen hatte. Hinter ihm und hoch am Himmel zeichnete sich der Mond ab. Er leuchtete in einer direkten Verbindungslinie zu diesem Steinbildnis, und wenn er höher kletterte, würde sein Licht auch als bleicher Schimmer in das große Grab fallen.

Sah so tatsächlich ein Grab aus?

Glauben konnte ich es nicht. Gänge und Wände verteilten sich ähnlich wie in einem Labyrinth, doch nahe der Figur war der Platz frei. Dort gab es so etwas wie eine Opferstelle, flankiert von zwei großen Krügen und steinernen Gebilden, die wie kahle Palmen aussahen, als wären diese von einem Ascheregen entlaubt worden.

Clifford Tandy stand neben mir. Er atmete schnell und hastig.

Dunkel glänzten seine Augen, als spiegelte sich dasinnere Fieber darin wider, das er verspürte. »Nun?« fragte er mich, »was sagst du dazu?«

»Imposant.«

»Mehr sagst du nicht?«

»Auch faszinierend.«

»Das ist noch zu wenig, John, viel zu wenig. Ich finde es einfach phänomenal, einmalig. So etwas gibt es kein zweites Mal, du wirst es merken. Das hier ist ein Wunder.«

»Von dir erschaffen.«

»Nein, John. Ich habe es nur wieder aus der tiefen Vergangenheit hervorgeholt. Du glaubst gar nicht, wie ich staunte, als ich sah, was da unter der Erde vergraben war. Das kann ich kaum beschreiben. Es war ein wahnsinniges Gefühl, ich hätte jubeln können. Ich wäre beinahe in den Himmel gesprungen.« Er nickte heftig, streckte beide Arme nach

vorn und spreizte sie vom Körper ab. »Ist es nicht einmalig?«
»Na ja«, sagte ich.
»Komm, gib es zu!«
»Für dich ja. Mich macht diese Stätte neugierig. Vor allem die gesichtslose Figur.«
»Ja?«
»Wer ist sie? Wen soll sie darstellen?«
»Denk nach.«
»Tu ich doch.«
»Sie ist ein Überbleibsel aus einer anderen Zeit.«
Obwohl ich ahnte, auf was mein ehemaliger Schulkollege hinauswollte, setzte ich eine Frage nach. »Ein Überbleibsel, ein Rest also. Aus welcher Zeit, bitte?«
»Sie ist nicht erforscht. Wenn du dir die Figur näher anschaust, wirst du feststellen, dass sie nicht zu den Götter- und Götzenstandbildern passt, die im alten Ägypten verehrt wurden. Sie muss deshalb noch älter sein als fünftausend Jahre.«
»Atlantis!«
»Ja!« Er jubelte die Antwort beinahe hervor. »Atlantis. Es ist genau die Antwort. Es ist das Problem, über das ich schon nachgedacht habe. Atlantis heißt die Lösung. Und ich freue mich, dass du selbst darauf gekommen bist.«
»Hat die Person, die diese Figur darstellt, einen Namen?«
»Nein. Der Namenlose, der Erbe. Mehr weiß ich auch nicht. Ich habe sie freigeschaufelt, und ich habe Zeos Grab entdeckt.«
»Darf ich es sehen?«
»Deshalb sind wir doch hier!«
Ich blickte in die Tiefe und sah die eisernen Krallen am Rand der Grube. Sie gehörten zu einer der Leitern, die nach unten führten und auf dem Grund des Gräberfeldes endeten.
Für mich war dieser Ort ein Rätsel. Ein derartiges Grab hatte ich noch nie gesehen. Weder auf Bildern, noch hatte man mir davon berichtet. Es war schon etwas Besonderes, und der Eindruck, hier einem Rest des atlantischen Kontinents vor mir zu haben, wollte einfach nicht schwinden. Ich wusste letztendlich um die Zusammenhänge zwischen diesen beiden Kulturen, wobei die neuere etwas von der älteren übernommen hatte.
Hier war noch alles so erhalten, wie es einmal gewesen sein musste. Eine Kultstätte, die sich nicht gegen den plötzlichen Untergang hatte wehren können. Es musste Lava oder heiße Asche über sie geregnet sein und vieles noch erhalten haben.
Vergleiche mit Pompeji gingen mir durch den Kopf, während ich die Sprossen der Leiter hinabstieg. Ich drehte der Grube den Rücken zu, und vor mir sah ich die schattige Wand. Ich stieg immer tiefer hinab

in die große Grube.
Tandy war schneller gewesen als ich.
Er erwartete mich neben der Leiter stehend. Hier unten stand die Luft. Es wehte kaum Wind in die Grube hinein. Die Luft war stickig, sie schmeckte nach Erde und auch ein wenig nach Rauch.
Ich drehte mich um. »Bitte, Clifford, wo finde ich das Grab der Zeo?«
»Komm mit.«
Er ging vor. Wir schleppten noch immer unsere Taschen mit. Ich kam mir vor wie ausgetrocknet, hielt auf dem Weg kurz an, öffnete eine Dose und kippte das lauwarme Wasser in meine Kehle, das mich trotz allem erfrischte.
Grauer Staub legte sich auf unsere Kleidung und auf die Gesichter. Das musste alte Lavaasche sein.
Für Tandy schien der Götze wichtig zu sein. Jedenfalls ging er in diese Richtung. Ich sah ihn vor mir hergehen. Er starrte unentwegt auf die gewaltige Figur, als wollte er sie hypnotisieren.
Ich schaute mich immer wieder um.
Viel war wirklich nicht zu sehen. Alte Mauerreste die längs und quer standen. Dazwischen konnte man sich bewegen wie durch düstere Gänge. Ich sah aber keine in die Erde hineingehauene Öffnungen und Grabstätten. Es waren auch keine Mumien oder andere Leichenteile aus alter Zeit zu entdecken. Diese Leere hier kam mir schon seltsam vor. Die Grube war ein Ort des Todes, aus dem der eigentliche Tod hinausgeschafft worden war und nur noch der existierte, der die Zeiten überdauert hatte.
So verkehrt sich dieser Vergleich anhörte, für mich war er es nicht, wenn ich an Zeo dachte. Sie hatte nicht nur Raum und Zeit überwunden, sie war auch dem Tod entgangen. Immer mehr gelangte ich zu der Überzeugung, dass sie ein Wesen aus der Urzeit war, eben aus Atlantis, wie auch Kara, Myxin oder der Eiserne Engel.
Ich dachte auch über den Götzen nach.
Bestand zwischen Zeo und ihm eine Verbindung? Das war durchaus möglich, denn irgendwoher musste sie ihre Kraft haben, und die konnte ihr durchaus der Götze gegeben haben, als er noch lebte.
Beide waren dann in den tiefen Schlaf gefallen. Zeo war aus ihm erwacht, der Götze nicht. Ich hoffte stark, dass das auch so blieb, denn mit einem lebenden Steinkoloss wollte ich nicht kämpfen. Das hatte ich schon bei einem Riesen-Pharao hinter mir, doch das war lange her.
Cliff Tandy ging nicht mehr weiter. Er blieb an einem bestimmten Platz stehen und wartete, bis ich herangekommen war. »Hast du sie hier gefunden?« fragte ich.
»Das ist der Ort!«
Ich schaute mir meine Umgebung an und musste feststellen, dass sie nicht gerade nach einem Grab aussah. Mir fiel aber auf, dass wir

zwischen zwei hohen Krügen standen.
Tandy kramte in seiner Tasche herum und holte eine Lampe hervor. Es war eine Stableuchte, die er einschaltete und damit nach rechts und links leuchtete. Der Kegel wanderte über die beiden Krüge. Ihre Oberflächen waren ebenfalls mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Darunter jedoch zeichneten sich Figuren ab, die nur deshalb zu erkennen waren, weil sie angeleuchtet wurden.
»Wir stehen in ihrem Grab.«
»Tatsächlich?«
Tandy lächelte. »Ja, wir haben es geschafft. Wir stehen dort, wo einmal ihr Kopf gelegen hat.« Er deutete auf die Krüge. »Man hat sie als Grabbeigabe mitgegeben, John.«
»Sind sie gefüllt?«
»Wie meinst du?«
»Na ja, so viel ich weiß, hat man den toten Pharaonen die Innereien aus dem Körper genommen und sie dann in irgendwelchen Gefäßen verstaut.«
»Ja, das ist richtig.«
»War das bei Zeo auch so?«
»Nein. Die Krüge sind wohl nicht mit Innereien gefüllt.«
»Womit dann?«
»Ich habe es noch nicht herausgefunden.«
Okay, das musste ich ihm glauben. Ich musste ihm auch abnehmen, dass wir in Zeos Grab standen, obwohl davon kaum etwas zu erkennen war. Hier war er der Fachmann, ich der Amateur.
Mir fiel seine Unruhe auf, Tandy konnte nicht an einem Ort stehen bleiben. Er bewegte sich im Kreis, drehte auch den Kopf, schaute mal nach oben, dann den Weg zurück, als würde er jeden Augenblick mit dem Eintreffen der Frau rechnen.
Ich sprach ihn an. »Wird sie kommen?«
Clifford hob die Schultern. »Ganz sicher bin ich mir nicht, aber ich spüre sie bereits. Nur ist sie mir nicht so nahe wie in der letzten Nacht, wenn du verstehst.«
»Ich frage mich nur, was sie wieder an ihre Grabstätte zurücktreiben sollte.«
»Ich bin der Grund.«
»Ah, ja…«
»Sie will mich, John. Und wenn sie mich hat, will sie auch dich. Damit musst du rechnen.«
Ich schielte auf die Götzenfigur, weil ich den Eindruck hatte, eine Bewegung ausgemacht zu haben. Es war nur ein Schatten, der durch das Licht entstanden war. »Du weißt, was ich mit ihr vorhabe, Cliff? Ich möchte das hier noch einmal richtig stellen.«
»Ja, du willst sie töten.«

»So ist es.«
»Und du denkst, John, dass du es schaffst?«
»Sonst wäre ich nicht gekommen.«
Er warf mir einen kalten Blick zu. Sein Gesicht war starr. Die Haut sah aus wie eine Fettschicht mit einem grauen Pulverschleier.
Cliff Tandy gefiel mir nicht. Er war plötzlich zu einem anderen geworden. Er hatte sich verändert. In ihm hatte die zweite Seite seines Ichs die Oberhand gewonnen.
»Was ist mit dir, Cliff?«
»Nichts. Was soll sein?«
»Du kommst mir verändert vor.«
»Dieser Ort verändert alle, John«, flüsterte er. »Auch du wirst es bald merken. Ich habe mich in sie verliebt, und ich werde nicht zulassen, dass man sie vernichtet.«
Ich hob die Hand. »Moment mal, das musst du mir erklären.«
»Will ich gern. Diese Frau ist für mich die Erfüllung. Mag sie auch noch so alt sein. Mag ihre Existenz auch logisch nicht erklärbar sein. Sie ist die Erfüllung meiner Wünsche.«
»Und daraus folgt?«
»Sie muss leben. Sie wird mit mir zusammen leben. Sie wird mir alles zeigen. Sie wird mich zu einem Wissenden machen, der das Weltbild der Frühgeschichte revolutionieren kann.«
»So denkst du?«
»Um keinen Deut anders.«
Ich brauchte nur in seine Augen zu schauen, um zu wissen, dass er nicht log. Dennoch schüttelte ich den Kopf. »Verdammt, ich komme da nicht mit, Cliff. Kannst du mir sagen, aus welchem Grund du mich dann hergeholt hast?«
»Du weißt es nicht?« Er lächelte hinterlistig. »Ich wollte nicht, dass du sie vernichtest oder mich beschützt. Ich wollte nur, dass ihr nichts passiert. Und deshalb habe ich das Blatt einfach umgedreht. Man könnte auch sagen, ich habe eure Rollen vertauscht. Nicht du solltest sie umbringen, es muss umgekehrt laufen.«
»Sie mich!«
»Ja.«
»Und weiter!«
»Nichts weiter. Du wärst irgendwann einmal auf sie gestoßen und hättest alles zunichte gemacht. Deshalb habe ich dich hergelockt. Es wäre nicht ausgeblieben, dass man dich alarmiert hätte, wenn es zu rätselhaften Vorgängen und Ereignissen gekommen wäre. Und genau dem wollte ich vorbeugen und dich vor Beginn an ausschalten.«
»Du mich?«
»Indirekt.«
»Das heißt, du wartest auf Zeo?«

»Ja. Wenn sie hier erscheint, wirst du keine Chance haben, John. Tut mir Leid für dich. Ich mochte dich sehr. Es geht nicht gegen dich persönlich, aber ich muss in diesem Fall auch an meine Interessen denken. Die haben Vorrang.«

Ich ärgerte mich. Nicht einmal so sehr über Clifford Tandy, sondern mehr über mich selbst. Da ist man so lange im Job und fällt immer wieder noch herein. Ich war einfach zu vertrauensselig. Was in der Schule Bestand gehabt hatte, musste nicht unbedingt bis in die Zeit des Erwachsenseins halten.

»Du gehst also davon aus, Cliff, dass ich aus dieser großen Grabstätte nicht mehr lebend herauskomme?«

»Das denke ich.«

»Was macht dich so sicher?«

»Sie, John – Zeo. Sie ist etwas Besonderes. Du kannst sie nicht besiegen. Sie hat den Tod und auch die Zeiten überwunden. Ja, du hast Recht, sie stammt aus der tiefen Vergangenheit. Sie ist jemand, die aus der Asche des versunkenen Kontinents gestiegen ist. Ihr Grab war gesichert. Ich habe das Siegel geöffnet, sie konnte hervorkommen und...«

Er verstummte, weil wir beide etwas gehört hatten.

Ein schauriges Heulen hallte durch die Nacht. Langgezogen jammernd, auch klagend.

»Was oder wer ist das?«

Tandy lächelte. »Das sind ihre Freunde, die Schakale. Sie kommen, sie zeigen an, dass sie schon in der Nähe ist. Bald, John Sinclair, ist auch deine Uhr abgelaufen.«

Ich schwieg und schaute hoch zu den Rändern der Grabstätte.

Auch Tandy tat es, und als unsere Blicke an den Rändern entlang glitten, da sahen wir beide die Köpfe, die sich dort als Schatten abmalten. In ihnen schwebten kalte Ovale, die eisigen Augen der Tiere.

Sie schauten in die Tiefe.

Sie lauerten und beobachteten uns.

Nur von Zeo sah ich nichts.

Ich zuckte zusammen, als das erste Tier seinen Rücken durchdrückte, sich mit den Läufen am Boden abstemmte und in die Tiefe sprang. Der zweite und dritte Schakal folgten. Staub wallte auf, als ihre Krallen über den Boden schabten.

Ich drehte mich nach links, zu Tandy, und musste erkennen, dass er dort nicht mehr stand.

Er war hinter mir.

In mir schrillte die Alarmglocke.

Zu spät.

Ich hörte noch das Lachen und auch ein pfeifendes Geräusch.

Dann traf ein harter Gegenstand wuchtig meinen Nacken. Wahrscheinlich die große Taschenlampe, dachte ich noch, bevor ich nach vorn in den uralten Staub fiel…

***

Ich kam wieder zu mir und stellte sofort fest, dass ich unbewaffnet war. Mein alter Schulfreund Tandy hatte mir die Beretta abgenommen. Er hielt sie in der Hand, hockte auf einer höher gelegenen grauen Steinplatte und zielte auf mich. Dabei hielt er den rechten Arm vorgestreckt und hatte ein Auge geschlossen.

Ich wollte etwas sagen, nur versagte mir die Stimme. Wahrscheinlich hatte sich der Staub auf meine Stimmbänder gelegt. Zunächst einmal brachte ich kein einziges Wort hervor, doch was sich da in meiner unmittelbaren Nähe abzeichnete, war auch nicht dazu angetan, große Jubelstürme in mir zu erwecken.

An das Heulen der Hyänen erinnerte ich mich noch. Ich hatte die Tiere auch kurz gesehen, nun aber umstanden sie mich so dicht, dass sie nur ihre Zungen auszustrecken brauchten, um damit über mein Gesicht zu lecken. Ich sah auch ihre Augen, die kalt und gelb über mir schwebten, wie mit Eis gefüllte Sterne.

Es gab vorerst keine Chance für mich.

Ich lag auf dem Rücken. Wahrscheinlich hatte mich Tandy herumgedreht. Die Schmerzen verlagerten sich bis in den Kopf. Es kostete mich Mühe, die Übersicht zu behalten, aber das Grinsen auf den Lippen meines ehemaligen Schulfreundes entging mir nicht.

»Wieder okay, John?«

»Nicht ganz.«

Er lachte zischelnd. »Kann ich mir denken. Ist auch nicht schön, wenn man derartig überrascht wird. Aber davon abgesehen, mein Lieber, ich hatte es dir gesagt: Deine Chancen sind gleich Null.«

»Stimmt.«

»Hast du es nicht geglaubt.«

Ich schwieg. Die Luft um mich herum war einfach widerlich. Es lag an den Hyänen, die einen strengen Geruch abgaben, der mir regelrecht auf den Magen schlug. Sie stanken nach Dreck, Staub und altem Blut.

Nur Zeo sah ich nicht. Ob sie überhaupt schon in ihrer alten Grabstätte war, konnte ich auch nicht sagen. Mein Blickfeld umfasste nur einen geringen Teil, aber den Riesengötzen konnte ich erkennen. Er stand über mir. Seine gesichtslose Fratze sah so aus, als wollte sie jeden Augenblick nach unten kippen und mich zerschmettern.

»Gut, du hast gewonnen«, gab ich zu.

Tandy nickte. »Ich gewinne immer, John.«

»Das mag sein, aber eine frage habe ich trotzdem noch.« Meine

Stimme klang kratzig und leise, darüber ärgerte ich mich. Es war leider nicht zu ändern.

»Bitte, was willst du?«

»Wenn Zeo erscheint, was wird sie mit mir anstellen?«

»Sie wird dich beißen. Sie wird dein Blut haben wollen, John. Sie hat es bei mir getan. Wenn ich daran zurückdenke, habe ich einen wunderbaren und süßen Schmerz erlebt. Ob es bei dir auch der Fall sein wird, wage ich zu bezweifeln, denn du stehst ihr nicht so positiv gegenüber wie ich. Anschließen, wenn sie satt ist, wird sie dich töten und deine Reste auf die beiden Vasen verteilen.«

»Wie schön«, murmelte ich.

»Du hast Galgenhumor.«

»Manchmal.« Ich wollte den Staub ausspucken, bewegte mich – und beging einen Fehler.

Die Schakale waren unheimliche Wächter und reagierten blitzschnell. Urplötzlich spürte ich die Zähne eines weit aufgerissenen Mauls an meinem Hals. Ein zweites Tier hatte sein Maul übermeine Stirn und die Augen gesenkt. Der warme Atem strich über mein Gesicht, und Speichel tropfte auf meine Wangen.

Ich lag starr wie ein Toter.

Tandy kicherte. Ich sah ihn nicht, nur dieses widerliche Lachen drang zu mir. »Ich habe es gewusst, John. Du wolltest es versuchen, aber ihre Freunde sind stärker.«

Ich schwieg.

Mein Herz klopfte schneller als gewöhnlich. Wenn diese beiden Schakale zubissen, war ich verloren. Ich konnte nur hoffen, dass sie sich wieder zurückzogen.

Ich hörte einen Pfiff, ein schrilles, hohes Signal, und die Schakale ließen von mir ab.

Ich atmete wieder durch.

Mein Blick fiel auf Tandy. Er zielte nicht mehr auf mich. Er hatte sich auf seinem Platz gedreht und drückte sich nun langsam in die Höhe, um genau die Person anzuschauen, die wie aus dem Nichts bei uns erschienen war.

Vor dem riesigen Götze stand Zeo!

***

Sie war lautlos erschienen, so lautlos, als hätte sie sich materialisiert, was wahrscheinlich auch stimmte, und zum ersten Mal konnte ich sie ganz deutlich betrachten.

Um keinen Deut hatte sich dieses Wesen verändert.

Nur der schwarzgraue Umhang verdeckte die Blöße ihres im Mondlicht bleich schimmernden Körpers. Einen Arm hatte sie angehoben und angewinkelt, eine Hand gespreizt und die Finger in die

dunkle Haarflut versenkt. Mit der anderen, der linken, raffte sie an einer Seite ihr Gewand zusammen, als wollte sie sich davor hüten, über den Saum zu stolpern.

Wer war Zeo?

Ein Vampir?

Wenn ja, dann keiner, wie ich ihn kannte. Keiner, der einen Vergleich mit Mallmann standgehalten hätte. Sie war einfach gierig auf Blut, aber möglicherweise hatte es im alten Atlantis Vampire gegeben, die eben anders waren als die, die ich bisher kennen gelernt hatte.

Spitze Zähne wuchsen nicht aus ihrem Oberkiefer. Zeo machte auch keinen besonders gefährlichen Eindruck. Sie stand einfach da und wartete.

Die Schakale hatten sich zurückgezogen. Es waren genau vier, die sich winselnd vor den Füßen der Frau niederließen, die Mäuler aufgerissen hatten und zu ihr hochschauten.

Clifford Tandy stand jetzt, und seine Haltung Zeo gegenüber drückte Demut aus. Er blickte sie aus großen Augen an und hielt sich in einer Haltung, die schon jetzt einen Kniefall andeutete.

Sie war die Herrin, er ihr Diener.

Zeo bewegte den Kopf. Gleichzeitig sank die rechte Hand nach unten. Sie hielt ihr Haar nicht mehr fest, es fiel bis auf die Schulter und blieb dort ausgebreitet liegen.

Dann kam sie vor.

Nackte Füße schleiften durch den Staub, hinterließen kleine Wolken. Neben Tandy blieb sie stehen. Sie strich mit spitzen Fingern durch sein Gesicht, als wollte sie fühlen, ob unter der Haut noch genügend Blut pulsierte.

Dass Zeo zu mir wollte, stand fest.

Meine liegende Position gefiel mir überhaupt nicht. Die Schakale waren nicht mehr in meiner unmittelbaren Nähe, und so riskierte ich einen ersten Versuch, auf die Beine zu kommen.

Cliff Tandy schoss!

Der peitschende Knall ließ mich zusammenzucken. Mehr allerdings noch der Einschlag der Kugel dicht neben meinem Kopf, wo kleine Steine wegspritzten und der Staub hochwallte.

Er hatte verdammt genau gezielt. Oder hatte ich nur Glück gehabt, dass mir die Kugel nicht in den Schädel gedrungen war?

Nein, Tandy hatte genau gewusst, was er tat, denn er wollte dieses Opfer seiner Herrin überlassen.

Zeo hatte mich erreicht. Sie blieb neben mir stehen, hob einen Fuß an und stellte ihn auf meine Brust.

Im Hintergrund bewegten sich die Schakale. Ihr leises Knurren drang wie eine dumpfe Musik zu mir. Sie behielten uns unter Kontrolle,

nichts entging ihren wachsamen Augen.

Ich lag auch weiterhin rücklings im Staub, schaute in die Höhe und sah in das Gesicht der uralten jungen Frau, die es tatsächlich geschafft hatte, die Jahrtausende zu überstehen.

Von ihr ging etwas aus, das ich nicht genau beschreiben konnte.

Es war nicht der Flair einer schönen Frau, obwohl Zeo ausnahmslos gut aussah. Hier strahlte mir etwas anderes entgegen, das ich schlecht erklären konnte.

Es war der Hauch der Alten, des Archaischen. Jede Pore der Haut schien das Wissen einer längst vergangenen Epoche gespeichert zu haben, denn da wehte mir etwas entgegen, das auf meinem Körper eine Gänsehaut hinterließ, obwohl keine direkte Gefahr von ihr drohte. Sie war einfach da und schaute mich an.

Die Augen schimmerten sehr dunkel. Wegen der bleichen Gesichtshaut wirkten sie noch schwärzer. Sie war und blieb eine düstere Gestalt.

Ich gehöre zu den Menschen, die immer wieder in extreme Situationen geraten, deshalb verlor ich auch in diesem Fall nicht die Nerven, sondern hielt ihrem Blick stand.

Sie wollte etwas von mir, das stand fest. Desgleichen wollte ich was von ihr, und ich traute mich auch, die erste Frage an sie zu stellen. »Wer bist du, Zeo?«

»Die Dienerin des Sternengötzen!«

Es war eine Antwort, die mir weitere Rätsel aufgab, über die ich allerdings noch nicht besonders nachdachte, weil mir etwas aufgefallen war. Nicht allein, dass sie in meiner Sprache antwortete, sie redete zudem wie ein Automat. Sehr abgehackt, gleichzeitig schleppend, und sie hatte vor jedem Wort noch überlegt.

Ich konnte mit dem Sternengötzen nichts anfangen. Oder war es die Figur hinter ihr?

Als ich meine Augen bewegte, da nickte sie. »Ja, das ist der Sternengötze. Er kam aus der Unendlichkeit fremder Welten damals zu uns, und er wurde von uns verehrt. Es war einer der Riesen aus der schwarzen Fremde. Ich diente ihm, ich sah ihn als meinen Gott an, und er stand immer auf meiner Seite, bis zum Tod, als der große Untergang auch ihn traf. Wir aber wussten, dass wir nicht tot waren. Wir würden leben, würden auferstehen, wir würden der Zeit trotzen, und ich habe es geschafft. Ich habe nichts vergessen, was man mich damals lehrte. Ich war die Macht durch ihn, und ich habe es gelernt, mich so zu ernähren, wie er es mir beibrachte.«

»Von Blut?«

»Das ist mein Trank.«

»Wovon noch?«

»Von Fleisch!«

Ich hielt den Atem an, weil ich wusste, was es bedeutete, aber ich wollte nicht weiter darüber nachdenken. Dafür vernahm ich das leise Lachen des Clifford Tandy. Auch er hatte genau zugehört und alles verstanden. Er suhlte sich in seinem Sieg, denn er wusste, dass ich aus eigener Kraft nicht mehr frei kam.

Zeo sprach weiter und wechselte glücklicherweise das Thema.

»Ich wusste, dass irgendwann jemand kommen würde, um mein Grab zu öffnen. Zeit existierte für mich nicht. Ich wartete einzig und allein auf diese Person. Sie ist gekommen. Sie hat mich erreicht und mich befreit. Männer räumten mit ihren Schaufeln all die Jahrhunderte hinweg, unter deren Massen ich begraben lag im Schoß und Schutz des Sternengötzen, der nur mich sah, sonst keinen. Auch er hat überlebt, ist unter der Asche und der Lava erstarrt. Er hat seine Flucht nicht mehr rechtzeitig geschafft, doch die Kraft steckt auch weiterhin in ihm. Irgendwann wird auch er wieder erwachen, doch solange habe ich das Kommando übernommen. Ich bade mich im Mondlicht, du kannst dich an meiner Schönheit ergötzen, die für dich zum Ende hin tödlich sein wird. So tödlich wie für viele Männer auf dem alten Kontinent, denn ich als die Schattenfrau habe dort Angst und Schrecken verbreitet. Auch die Jäger schafften es nicht, mich zu stellen. Ich war immer schneller und besser als sie.«

»Man hat dich damals schon gejagt?«

»Man hat es versucht.«

»Wer?« Ich stellte die Frage deshalb, weil mir eine Idee durch den Kopf geschossen war.

Die Antwort überraschte mich deshalb nicht einmal besonders.

»Eine Frau hat mich töten wollen. Eine schöne Frau, die das Schwert mit der goldenen Klinge besaß.«

Verdammt, das war Kara gewesen!

Ich hielt den Atem an und schreckte zusammen, und sie bemerkte meine heftige Reaktion. »Hast du etwas?«

»Nein, nein, schon gut.«

Sie verstärkte den Druck ihres Fußes. »Was hast du?« fragte sie.

»Rede endlich!«

»Gut«, flüsterte ich, »wie du willst.« Dann konnte ich besser sprechen, weil sie den Druck zurücknahm. »Die Frau mit dem goldenen Schwert… Ich denke schon, dass sie mir bekannt ist. Ja, ich kenne sie. Sie hat das gleiche schwarze Haar wie du, und sie ist die Tochter des Delios.«

»Es stimmt.«

»Sie heißt Kara!«

Aus dem Mund der Schattenfrau drang ein zischender Laut. Mit dieser Antwort hatte sie nicht gerechnet. Für sie musste es unverständlich sein, dass ein in der Jetztzeit lebender Mensch Details

über das alte Atlantis wusste.

»Woher…?« Sie nahm noch einmal Anlauf. »Woher kennst du Kara so gut, John Sinclair?«

»Sie zählt zu meinen Freunden.«

»Kara muss vernichtet sein. Begraben unter der Asche der mächtigen Vulkane. Verschwunden in den Fluten des Wassers….«

»Nein, sie ist nicht tot. Sie hat überlebt. Sie erreichte einen Fluchtpunkt durch den Trank des Vergessens. Sie irrte durch die Zeiten, bis sie schließlich eine neue Heimat fand.«

»Nicht bei dir.«.

»Wohl in meiner Welt und in meiner Zeit. Es ist ein wunderbarer Platz, ein magischer Ort, und die Flammenden Steine sorgen dafür, dass sie auch mit der anderen Welt, der Verschwundenen und der Jenseitigen in Kontakt bleiben kann.«

»Hast du das gewusst, Cliff?«

Tandy wusste nicht, was er sagen sollte. Er rang nach Atem und suchte nach Worten. »Nein, genau nicht. Ich… ich weiß es nicht so recht, aber ich glaube ihm nicht.«

»Er kennt Kara.«

»Wer ist sie denn?«

»Die Tochter des Delios, eines großen Magiers, der aber nicht auf meiner Seite stand, sondern uns bekämpfte. Sein großer Wunsch, einen Sohn zu bekommen, ist ihm versagt geblieben. Deshalb hat er seine Tochter so erzogen und ausgebildet, als wäre er ein Sohn von ihm. Und sie war eine sehr gelehrige Schülerin, das kannst du mir glauben. Kara war mächtig, selbst ich hätte vor ihr Respekt. Sie wusste auch von mir und dem Sternengötzen, sie hat mich gejagt, aber sie hat es nie geschafft, mich zu finden und zu töten.«

»Und sie wird wissen, dass du zurückgekehrt bist«, sagte ich.

»Woher sollte sie es?«

Ich lächelte sie scharf an. »Habe ich nicht die Flammenden Steine erwähnt? Sie sind ihr Fenster nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in unsere Zeit. Und somit hat sich dein Schicksal erfüllt. Ja, der Kreis hat sich geschlossen. Du wirst das alles durchleben müssen, was du schon einmal in Atlantis erlebt hast. Die Jagd wird weitergehen, Zeo, und diesmal wird dich Kara nicht entkommen lassen, denn sie ist sehr, sehr stark geworden. Das Schwert mit der goldenen Klinge besitzt sie immer noch, in ihm ist eine starke Magie, und allein der Gerechte darf es führen.«

Ich wusste nicht, ob eine Person wie Zeo noch blasser werden konnte. Mir jedenfalls kam es so vor. Ihr Gesicht sah aus, als hätte sie sich helle Asche über die Haut geschmiert, und die dunklen Augen wirkten wie tiefe in den Höhlen liegende Teiche in einer schwarzen, mondlosen Nacht.

»Es freut mich, dass du es mir gesagt hast, John Sinclair. Aber es wird dir nicht helfen. Wenn ich mit dir fertig bin, werde ich mich um Kara kümmern.«

Dieser letzte Satz hatte die Diskussion zwischen uns beenden sollen, und so war es auch.

Sie fiel plötzlich nach unten.

Ich wollte die Hände ausstrecken, um ihren Körper abzufangen, war das war nicht nötig. Schon drückte sich ein weicher Frauenkörper auf mich, der sich trotz des dünnen Stoffs anfühlte wie nackt.

Ihr Gesicht befand sich dicht vor dem meinen. Ich hörte fremde Geräusche, ein Kratzen auf dem Boden, das einen Kreis um uns beide schlug. Als ich für einen Moment die Augen verdrehte und zu den Seiten hinschielte, sah ich die Schakale, die uns umrundeten.

Zeos Gesicht schwebte über mir. Bleich, verzerrt, mit einer irren Gier im Blick. »Dein Blut!« keuchte sie und riss den Mund auf, der wieder zuschnappte. »Dein Blut und auch dein Fleisch, Sinclair, werde ich…«

Ich stieß den Kopf hoch. Sie schrie auf. Ich hatte sie mit einer so genannten Kopfnuss getroffen. Ich erwischte sie unterhalb der Stirn und oberhalb des Nasenrückens. Wenn sie ein normaler Mensch gewesen wäre, hätte sie Schmerzen verspüren. Doch das war sie nicht.

Sie wurde nur wütender, doch der plötzliche Angriff mit dem verbundenen Schock hatte sie aus dem Konzept gebracht. Selbst ihr Griff um meine Hände lockerte sich.

Ich riss mich los.

Dann rollte ich mich zur Seite und wollte auf die Beine kommen.

Nein, ich war nicht schnell genug, und ich stand allein, während Zeo Helfer hatte.

In eine sitzende Haltung hatte ich michgerade noch bringen können, dann aber waren die Schakale zur Stelle. Von verschiedenen Seiten sprangen sie wie lange, graue Schatten heran und wuchteten ihre struppigen Körper gegen mich.

Ich riss noch die Arme hoch, hörte ein Frauenlachen und auch das Kichern meines verdammten Schulfreundes, dann landete ich wieder rücklings auf dem Boden.

Ein Biss.

Er traf nicht meine Kehle, sondern erwischte den hochgereckten und quergestellten Arm. Zum Glück drangen die Zähne nicht bis in mein Fleisch, sie schrammten nur über die Haut hinweg.

Einen anderen Schakal erwischte ich mit einem harten Tritt. Das Tier überschlug sich am Boden. Mir war klar, dass ich ihn damit nicht erledigt hatte, und ich fragte mich, während ich meine Fäuste vorstieß, um mich erneut zu schützen, ob mich Zeo von den Tieren zerreißen lassen wollte.

Plötzlich überspritzte mich eine Woge Blut. Im letzten Augenblick

hatte ich mitbekommen, dass ein auf mich zuspringender Schakal im Sprung praktisch den Kopf verloren hatte.

Wer ihn getötet hatte, bekam ich nicht mit, denn das dampfende Blut des toten Tieres hatte sich wie ein Vorhang vor mein Gesicht gelegt, sodass ich nichts sehen konnte.

Ich war hilflos, die Schakale würden zubeißen, ohne dass ich etwas dagegen unternehmen konnte.

Nur bissen sie seltsamerweise nicht zu. Sie nutzten ihre Chance nicht. Sie schienen nicht vorhanden zu sein. Waren sie geflohen?

Ich saß unbeweglich. Das dampfende frische Blut rann über mein Gesicht. Zu meinem Glück hatte ich die Augen geschlossen gehabt, so war nichts hineingelaufen.

Ich wartete nicht länger ab, sondern wischte so gut wie möglich das Blut aus meinem Gesicht, weil ich sehen wollte, was passiert war.

Endlich war der Blick klar.

Niemand griff mich an. Das geköpfte Tier lag nicht weit entfernt, umhockt von den anderen Schakalen, deren Fell gesträubt war wie eine alte Decke.

Ich sah noch mehr.

Einen zu Eis erstarrten Clifford Tandy, nicht weit von mir entfernt. Er hielt meine Beretta noch immer fest, aber die Mündung zeigte irgendwohin, nur nicht auf mich.

Das alles war nur das Randgeschehen. Das Zentrum oder den zentralen Punkt bildete eine andere Szene.

Zeo war die eine Frau.

Eine zweite jedoch war wie aus dem Nichts erschienen.

Ebenso dunkelhaarig wie Zeo und bewaffnet mit einem Schwert, dessen goldene Klinge im Mondlicht schimmerte.

Diesmal war Kara nicht zu spät gekommen!

***

Obwohl mein Gesicht noch blutverschmiert und mir nicht zum Lachen zu Mute war, musste ich es einfach tun. Ich riss den Mund auf und lachte, weil ich nicht anders konnte. Es war kein befreiendes, eher ein hartes Gelächter, das aus meinem Mund kam, und es brach ebenso schnell ab, wie es aus der Kehle gedrungen war.

Karla bewegte sich nicht.

Sie tat es freiwillig, im Gegensatz zu der Schattenfrau, die sich nicht rührte, weil die Spitze der goldenen Klinge haargenau ihre Kehle in der Mitte berührte.

Ein kurzer Stoß nur, ein leichter Druck würde reichen, um Zeo zu vernichten.

Für mich hatte die Schöne aus dem Totenreich keinen Blick. Sie sah tatsächlich aus wie eine Figur aus dem Märchen in ihrem langen Kleid

und mit dem schimmernden Gürtel, an dem auch die Scheide befestigt war, in die sie normalerweise das Schwert steckte.

Sie redete ihre uralte Feindin mit scharfer Flüsterstimme an.

»Hast du wirklich gedacht, Zeo, mir entkommen zu können? Hast du gemeint, dass die Zeit alles heilt, was einmal gewesen ist? Deine verfluchten Untaten, die du begangen hast? Du warst eines der schlimmsten Wesen. Du hast dich einem Götzen hingegeben, weil du dich auf die andere Seite gestellt hast. Du bist eine Bestie, du hast kein Recht auf eine Fortführung deiner verdammten Taten. Nein, du nicht, Zeo!«

Die Schattenfrau war nicht in der Lage, eine Antwort zu geben.

Karas Erscheinen musste sie unwahrscheinlich überrascht haben.

Sie stand in einer unbequemen Haltung, den gesamten Körper etwas zurückgebeugt, sodass sie wie ein schiefer Turm wirkte. Zudem hatte sie die Arme vom Körper abgespreizt und die Hände zu Fäusten geballt.

Nicht ein Wort drang über ihre Lippen. Der Umhang war von ihrem Körper gerutscht, sie war jetzt nackt und trug nicht einmal Sandalen an den Füßen.

Ich sah ihren Körper, der bleich war und gleichzeitig wiederum dunkel wirkte, möglicherweise als Spiegelbild ihrer Seele. In ihrem Gesicht regte sich nichts mehr. Jeder Muskel war eingefroren. Der Mund stand offen, auch die Lippen zeigten ein aschiges Grau.

»Willst du nicht reden, Zeo?«

»Nein!«

Kara lächelte. »Du hast mit mir nicht gerechnet, wie? Das haben viele nicht. Aber ich kann dir sagen, dass Atlantis und unsere Zeit noch längst nicht vergessen sind. Es stehen einfach zu viele Rechnungen offen, die ich noch begleichen muss. Ich habe nicht grundlos überlebt. Irgendwie hat mich das Schicksal dazu ausersehen, das aus der Vergangenheit stammende Böse zu vernichten. Und ich habe diesen Auftrag angenommen, ich bin diejenige, die sich nicht dagegen stemmt. Ich werde meinen Auftrag auch bis zum bitteren Ende durchführen, das lass dir gesagt sein. Du hast kein Recht mehr auf eine Existenz. Dein Blutrausch wird nicht noch einmal von vorn beginnen, Zeo, das glaube mir. Diesmal nicht.«

Die Schattenfrau bewegte sich zum ersten Mal. Sie suchte nach einem Ausweg. Ihr Mund zuckte, sie sah so aus, als wollte sie sprechen, aber dazu ließ es Kara nicht mehr kommen.

»Es ist vorbei, Zeo!«

»Neiiinnn!«

Nicht die Schattenfrau hatte geschrieen, sondern ihr Helfer Clifford Tandy. Er hatte gespürt, dass Kara kein Erbarmen kannte, und er tat, was er für richtig hielt.

Er wollte schießen.
In diesem Augenblick stieß Kara zu und zog die Spitze gleichzeitig nach unten.
Und noch etwas geschah.
Ich griff in den Kampf ein, denn ich hatte gesehen, wie Tandy herumschwang und ein neues Ziel für seine Waffe finden wollte, nämlich mich…

***

Zum Glück war Clifford Tandy nicht kampferprobt so wie ich. Er hatte auch nicht meine Reflexe. Ihm fehlten einfach der Instinkt und das jahrelange Training.
Deshalb konnte ich handeln.
Ich wuchtete mich auf Tandy zu. Es war ein Fallen und ein gleichzeitiges Springen. Ich war auf dem staubigen Boden auch gut weggekommen, und Tandy kam nicht mehr dazu, die Kugel in meinem Körper zu jagen, denn der Schlag erwischte sein Handgelenk. Er war so hart geführt worden, dass Cliff die Waffe verlor. Sie wirbelte zu Boden und rutschte dort noch ein Stück weiter.
Tandy hechtete der Beretta hinterher, wollte den Griff mit beiden Händen umschließen, aber mein Knie war ihm im Weg. Ich rammte es gegen seinen Hals. Tandy keuchte dumpf, bevor er zu Boden fiel.
Seine Hand schlug dicht neben der Beretta ins Leere.
Ich war schneller.
Innerhalb einer winzigen Zeitspanne hatte ich die Waffe wieder an mich gerissen. Ein Sprung brachte mich zurück, dabei hörte ich das Hecheln hinter mir zu spät und stolperte über den Körper eines heranwischenden Schakals.
Durch diesen Zusammenprall verfehlte mich seine Schnauze, aber ich landete wieder auf dem Rücken.
Ein Blick nach links zeigte mir, dass Kara ihr Versprechen einlöste. Ich aber war abgelenkt. Die folgenden Sekunden rasten wie im Zeitraffer vorbei, sodass ich gar nicht bemerkte, wie sehr ich im Mittelpunkt stand.
Drei Schakale waren noch geblieben.
Sie wollten mich zerreißen.
Im Liegen feuerte ich.
Die Schüsse zerrissen die nächtliche Stille über der Grabstätte. Sie echoten hinein in die klare Wüstennacht. Trotzdem hörte ich das Klatschen der geweihten Silbergeschosse, als sie in die Körper der beiden Schakale wuchteten.
Die Tiere drehten sich unfreiwillig.
Die Einschläge rissen sie hoch, verkürzten ihre Sprünge. Sie hielten die Mäuler aufgerissen, schrieen klagend ihren Todesschmerz hinaus.

Bei einem Schakal quoll das Blut aus dem Schädel, der zweite lag auf der Seite. Seine Läufe zuckten, als wollte er damit ein Loch in den Boden reißen.

Ich kam wieder auf die Beine.

Da war noch ein drittes Tier, und ich hatte es nicht vergessen.

Mich hatte es nicht angegriffen. Es griff auch nicht an. Es stand sehr dicht bei Clifford Tandy, und es drehte sich nahezu provozierend langsam um.

Ich sah die Schnauze, die voller Blut klebte, und ich bekam eine schreckliche Angst um meinen ehemaligen Schulfreund…

***

Kara hatte angegriffen!

Nicht sehr fest, ein leichter Druck reichte aus, um die Klinge in den Hals der Schattenfrau zu stoßen. Magie hatte dieses Schwert geformt und füllte es aus. Magie stand dagegen, aber die Magie des Schwertes übertraf die der Schattenfrau.

Kein Blut tropfte aus der Wunde.

Stattdessen verschwand ein Teil des Halses genau dort, wo die Klinge getroffen hatte.

Mit unbewegtem Gesicht zog Kara das Schwert nach unten, spaltete den Körper der anderen, doch anstelle einer Wunde erschien ein tiefer schwarzer Riss. Es war nichts da, was aus dem Körper hätte hervorrinnen können. Kein Blut, kein Fleisch, dieser Körper bestand nur mehr aus einer Hülle. In seinem Innern wareine schwarze, gähnende Leere, eben nur Schatten.

Zeo, so schön sie auch einmal gewesen war, hätte man nie als einen Menschen ansehen können. Sie war eine Kunstfigur, geleitet von starker Magie, aber sie hatte versucht, durch das Blut der normalen Menschen zu einer Person zu werden, die zumindest eine gewisse Ähnlichkeit mit einer normalen Frau hatte.

Es war ihr nicht gelungen.

Zu wenig Blut, zu wenig Leben, ihr verdammter Rausch war nicht stark genug gewesen.

Kara trat einen Schritt zurück. Sie ließ das Schwert sinken und schaute sich an, was sie geleistet hatte.

Vor ihr standen zwei Hälften. Ein kerzengerader Riss teilte sie.

Und beide Hälften lebten noch, denn da zuckte die linke Hälfte ebenso wie die rechte.

»Das war der Anfang, Bestie«, sagte Kara und hob den rechten Arm mit dem Schwert an.

Sie holte nicht nur aus, die drehte die Waffe auch über ihrem Kopf. Einen Augenblick später schlug sie zu, und sie drehte ihre Waffe dabei wie einen Kreisel.

Sie erwischte alles. Sie zerstückelte die Gestalt. Sie machte aus ihr ein Puzzle. Sie schlug im Zickzack, und immer mehr Körper verschwand, um einer Leere Platz zu schaffen.
Die Schattenfrau wurde es zu dem, was sie tatsächlich war. Zu einem Schatten, zu einem Nichts, zu einem Teil der Finsternis.
Kara schlug weiter. Das Schwert sauste durch die Luft und hinterließ dabei fauchende und zischende Geräusche. Und sie drosch von verschiedenen Seiten und immer wieder so hart und intensiv zu, bis von der Schattenfrau nichts mehr da war.
Dann drehte sie sich um. Und sie hörte den Schuss!

***

Ich hatte ihn abgefeuert, weil ich die verfluchte Bestie mit dem blutigen Maul einfach nicht mehr sehen wollte. Die Silberkugel durchschlug den Schädel und tötete den Schakal.
Der Weg zu Clifford Tandy war frei.
Meine Beine zitterten schon, als ich die kurze Strecke zurücklegte. Auf meinen Schultern schien eine große Last zu liegen. Ich sah die große, dunkle Gestalt bewegungslos auf dem Rücken liegen und geriet beim Atmen aus dem Rhythmus.
Ich kniete mich neben sie.
Meine Hände streichelten über die Wangen, zuckte aber wieder zurück, als ich das Blut sah, das die Kehle meines Freundes wie ein makabrer Schal bedeckte.
Starre Augen, ein offenstehender Mund. Das Gesicht in einem letzten Schrecken zur Maske erstarrt.
Er lebte nicht mehr.
Ich schloss ihm die Augen und fühlte mich elend. Er war ein Mensch gewesen, der auf das falsche Pferd gesetzt hatte, besessen von einem Forschergeist, der Grenzen eingerissen und seinen Blick für Gut und Böse hatte verschwimmen lassen. Einen derartigen Tod hatte er nicht verdient.
»Good bye, Clifford. Möge dir der Allmächtige gnädig sein…«
Nach diesen Worten stand ich auf.
Kara schaute mich an.
Sie nickte.
»Wo ist Zeo?«
»Es gibt sie nicht mehr.«
Diese Antwort reichte mir aus.

***

Ich hatte mir zwei Wasserflaschen aus der Tasche genommen und sie völlig geleert. Kara hatte mir dabei zugeschaut. Zwischen den einzelnen Schlucken hatte ich ihr meine Geschichte kurz erzählt, und sie war nicht einmal sehr überrascht gewesen.

Ich wollte natürlich wissen, wie sie hergekommen ist.

»Ganz einfach, John. Du weißt selbst, dass die Steine Mahner und Warner sein können. Sie waren es auch diesmal. Sie spürten, dass etwas Unheimliches aus den Tiefen der Vergangenheit zurückgekehrt war und dass dieses Unheimliche mich etwas anging. Es stimmt, ich habe Zeo gesehen, und ich erinnerte mich wieder an ihre wirklich fürchterlichen Bluttaten. Sie gehörte zu den schlimmsten Gegnern.«

Ich setzte die Dose ab. In ihr schwappte noch ein Rest Wasser.

»Und jetzt gibt es sie nicht mehr?«

»So ist es.«

»Einen Augenblick. Es gibt sie überhaupt nicht mehr?«

»Ja.«

»Wie…«

Kara berührte mich sanft, und ebenso sanft lächelte sie auch. »Du brauchstdir keine Gedanken zu machen. Das Schwert mit der goldenen Klinge hat sie zu dem gemacht, was sie eigentlich schon immer war, da konnte auch ihre äußere Hülle nicht darüber hinwegtäuschen. Zu einem Schatten, John.«

Ich nahm es hin, es blieb mir nichts anderes übrig. Sie war eingegangen in die Nacht.

Ich sprach Kara auf den Riesen an. »Was ist mit ihm?«

»Ich werde ihn mit meinem Schwert vernichten, wenn du gegangen bist, John.«

»Ja, ich werde gehen…«

»Kommst du allein zurück?«

»Sicher, Kara. Und ich möchte auch allein zurück, denn dieser Fall war für mich eine menschliche Enttäuschung.« Ich küsste sie auf beide Wangen und bat sie, Myxin und den Eisernen Engel zu grüßen.

Dann ging ich davon.

Ein einsamer Mann inmitten einer gewaltigen Grabstätte…

ENDE